

Franz II. Rákóczy.

Ein Lebens- und Charakterbild von Julius Miklau.

I. Rákóczys Jugend.

(1676—1703.)

Von den Aufständen, die die Magyaren seit Jahrhunderten gegen die habsburgische Herrschaft erhoben haben, ist der der bedeutendste, an dessen Spitze Franz II. Rákóczy gestanden ist. Noch immer gilt dieser auch dem Magyaren als einer der größten Freiheitshelden seines Volkes, noch immer erfasst ihn leidenschaftliche Begeisterung, wenn er von der Geige des Zigeuners die Klänge des Rákóczymarsches vernimmt. Die neuere geschichtliche Forschung bietet uns allerdings ein von der magyarischen Überlieferung sehr abweichendes Bild des Helden, und auf diese gestützt will ich versuchen sein Leben in kurzen Zügen zu schildern.

Franz II. Rákóczy stammte aus einem edlen, in der Geschichte Ungarn-Siebenbürgens vielgenannten Geschlechte. Seine Vorfahren hatten den Großfürstenthron von Siebenbürgen innegehabt, Mutter und Großmutter stammten aus nicht minder berühmten Geschlechtern.¹ Geboren wurde er im Jänner 1676, noch in demselben Jahre verlor er seinen Vater.

Dieser hatte (1. März 1666) zu Sárospatak Helene Zrinyi, die Erbin eines großen Namens, geheiratet. Bei seiner Verlobung (1665 in Stüben bei Trentschin) und bei seiner Vermählung fanden Zusammenkünfte missvergünstigter Magnaten statt, die die bekannte Magnatenverschwörung (Palatin Vesselényi

¹ Sigismund Rákóczy von Felső-Vadasz, 1607, Fürst v. Siebenbürgen, † 1608.

Georg I., Fürst v. Siebenbürgen, 1630—1648.

Georg II., Fürst v. Siebenbürgen 1648—1660, Gem.: Sophie Báthory;

Franz I., gest. 1676; Gem.: Helene Zrinyi (Tochter des 1671 hingerichteten Banus Peter Zrinyi, ihr zweiter Gemahl Emerich Tököly).

Barbara Juliana, geb. 1672, Gem.: Ferd.
Gobert, Graf von Aspremont

Franz II., geb. 1676, gest. 1735
Gem.: Karoline Amalie von Hessen-
Rheinfels-Warnfried.

1. Josef, gest. 10. Nov. 1738.

2. Georg, gest. nach 1742.

Nach Krones, Handb. d. Gesch. Öst. IV. 32; Ungarn im Zeitalter Franz Rákóczys II. (Arch. f. öst. Gesch. 42. Bd. 339); Franz Rákóczy II., Fürst v. Ungarn und Siebenbürgen (1703—1711). Ein historisches Charakterbild (Leipzig, Wigand 1854, S. 20—58).

(gest. 1667), Judex curiae Nádasdy, Peter Zrinyi, Graf Frangepani, Baron Tattenbach u. a.) einleiteten, die mit der Hinrichtung der genannten Häupter einen traurigen Ausgang nahm.¹ Rákóczy hatte nach dem Scheitern der Empörung die Waffen gestreckt und sich dann zu seiner Mutter, der katholischen und dem Wiener Hofe treu ergebenen Sophie Báthory, geflüchtet, die ihm denn auch Verzeihung erwirkte. Das thaten- und ruhmlose Dasein mochte wohl seinen Tod beschleunigt haben. Die Fürsorge für seine Kinder blieb nun ganz seiner ehrgeizigen Witwe, Helena Zrinyi, anheimgegeben. Diese brauchte gar nicht von einem Helden wie Niklas Zrinyi, dem Vertheidiger Szigeths, abzustammen, um sich stolz als die letzte ihres Geschlechtes zu fühlen. Nach dem Tode ihres Gemahls begab sie sich mit ihren beiden Kindern zu ihrer Schwiegermutter nach Munkács, der einzigen noch im Besitze der Rákóczy befindlichen Festung. Schon hatte aber der Aufstand in Ungarn neuerdings sein Haupt erhoben, und die Aufständischen unter Führung Emerich Tökölys boten alles auf, diese Festung in ihren Besitz zu bringen. Ihr Fall stand nahe bevor, als Tököly den Frieden anbot und Sophie Báthory um die Hand ihrer Schwiegertochter Helena Zrinyi bat. Die Heirat kam unter Zustimmung des Wiener Hofes zustande, der den Friedensversicherungen Tökölys zu viel Glauben schenkte. Nach dem Tode Sophie Báthorys gebot Helena Zrinyi in Munkács. Trotzdem das Unternehmen ihres zweiten Gemahls seit der Niederlage der Türken vor Wien (1683) völlig gescheitert war, hielt sie sich hier bis zum 15. Jänner 1688. Sie kam nach Wien in ein Kloster, folgte (1691), gegen den General Heißer ausgewechselt, ihrem Gemahl in die Verbannung und starb 18. Februar 1703 in Constantinopel.

Unter dem Kriegs- und Aufruhrgetöse verliefen die Knabenjahre Franz II. Rákóczy freudlos und unruhig.² Sein Stiefvater Tököly scheint auch nicht die freundlichste Gesinnung gegenüber seinem Stiefsohne gehegt zu haben. Der Wunsch, in den Besitz der Rákóczyschen Güter zu gelangen und selbst der Erbe des berühmten Stammes zu werden, mochten in Tököly thatsächlich den Wunsch zeitigen, es möge sein Stiefsohn bei Zeiten aus dem Leben scheiden. Es erscheint also begreiflich, dass der Knabe unter der Obhut seines Stiefvaters schon im zartesten Alter allen möglichen Gefahren, den Unbilden der Witterung und dem empfindlichsten Mangel ausgesetzt wurde. Als all dies nicht helfen wollte, sollte sogar ein Diener durch große Belohnung zur Vergiftung des Knaben gewonnen werden, doch scheiterte der Versuch an seiner Treue. Als der Knabe neun Jahre alt war, wollte ihn sein Stiefvater den Türken als Geisel für seine Treue übergeben, was seine Mutter allerdings zu verhindern wusste. Nach dem Falle der Feste Munkács, wanderte Helena Zrinyi mit ihren beiden Kindern nach Wien. Mutter und Tochter wurden in Klöstern untergebracht. Franz wurde durch den ihm vom Kaiser Leopold I. gegebenen Vormund, den Bischof Kollonich einem Privathause übergeben, wo

¹ Zu den schon erwähnten Werken noch: J. A. Fessler, Geschichte von Ungarn (II. Aufl. von Klein) IV. 322 ff.

² Hauptquelle: Histoire des révolutions de Hongrie, où l'on donne une idée juste de son légitime gouvernement. (Avec les mémoires du prince François Rákóczy sur la guerre de Hongrie depuis 1703, jusqu' à sa fin.) A la Haye, Jean Néaulme 1739 (2 Bände).

er drei Tage blieb. Dann nahm er von Mutter und Schwester Abschied und kam nach Böhmen, wo er der Obhut der Jesuiten in Neuhaus und Prag anvertraut war (1688—1693). Jedesfalls hat der Plan bestanden, die beiden Kinder für das Klosterleben zu gewinnen, um so die Träger eines gefährlichen Namens unschädlich zu machen. „Aber in dem Jünglinge mit reichen Gaben des Geistes, einem melancholischen, in sich gekehrten Gemüthe, das von zarter Jugend* auf die herbsten Eindrücke, düstere Erinnerungen an das Los seiner nächsten Verwandtschaft, aber auch den ehrgeizigen Gedanken von der einstigen Bedeutung seines väterlichen und mütterlichen Geschlechtes nährte, musste der Hass gegen die deutsche kaiserliche Herrschaft angeboren und erzogen sein, und je mehr er diese Gedanken- und Gefühlswelt in sich verschließen musste, je lebhafter seine Seele nach Sühnung jener Vergangenheit und eigener Geltung strebte, desto tiefer musste auch sein Widerwille gegen den Beruf werden, den man ihm aufzwingen wollte, wemgleich die Gemüthsrichtung eine religiöse blieb.¹ Unterdessen war die Hand seiner Schwester, deren Mitgift gewiss nicht zu verachten war, viel begehrt worden, doch Bischof Kollonich hatte alle diese Pläne durchkreuzt. Als dieser jedoch bei der Wahl Alexanders VIII. in Rom weilte, benutzte der Oberbefehlshaber Oberungarns, Graf Aspremont-Reckheim, seine Abwesenheit, um ihre Zustimmung, die der Mutter und die des Kaisers zur Heirat zu erlangen. Diese blieb nicht ohne Einfluss auf das Schicksal Rákóczys. Denn sein Schwager erwirkte mit Hilfe des Ministers Strattmann nicht nur seine Großjährigkeitserklärung, sondern auch die Rückgabe eines Theiles seiner Familiengüter, was ihn mit Cardinal Kollonich verfeindete, dem deren Verwaltung bisher übertragen war. Rákóczy wurde so aus dem Jesuitenkloster erlöst und kam nach Wien. Der Plan seiner Verheiratung mit Magdalene von Hessen-Darmstadt wurde vom Hofe gekreuzt. Dann begab sich Rákóczy auf länger als ein Jahr nach Italien. Selbstverständlich war diese Reise von größtem Einflusse auf die geistige Entwicklung des Jünglings, der seit seinem zwölften Jahre im Kloster unter strengster Aufsicht gelebt hatte. Dass er eine Menge Bekanntschaften machte, die ihn beeinflussten, versteht sich von selbst. Nach seiner Rückkehr wurde ihm die Hand Maria Amaliens von Hessen-Rheinfels angeboten. Gewitzigt durch die mit seiner ersten Braut gemachte Erfahrung, gieng Rákóczy jetzt schlauer zu Werke. Er erbat sich vom Kaiser die Erlaubnis, an den Rhein zum kaiserlichen Heere unter Ludwig von Baden und zum Heere der Verbündeten unter König Wilhelm III. in die Niederlande zu gehen. In Köln wurde die geplante Heirat vollzogen, und die Verstellungskunst Rákóczys hatte damit ihren ersten Sieg über den Wiener Hof davongetragen.² Dieser war nämlich durch die Heirat vollständig überrascht worden, und es ist erklärlich, dass man versuchte, die Gesetzmäßigkeit der geschlossenen Ehe zu bestreiten, da Rákóczy nach dem letzten Willen seines Vaters und nach der Übergabsurkunde von Munkács unter der unmittelbaren Vormundschaft des Kaisers stehe, dieser aber um eine Zustimmung gar nicht gebeten worden sei. Doch die Berufung auf seine Groß-

¹ Krones, Handbuch IV. 33.

² Nach der Histoire I. 152.

jährigkeitserklärung und die Verwendung seines einflussreichen Schwagers beschworen für diesmal den Sturm. Die beständigen Ergebenheitserklärungen Rákóczys, seine offen zur Schau getragene Anhänglichkeit und Treue zerstreuten das am Wiener Hofe geweckte Misstrauen, und der junge Mann konnte sich nun ohne Hindernis auf seine Güter in Oberungarn begeben. Hier bot Rákóczy alles auf, um den Wiener Hof von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu überzeugen; bei der Gährung in ganz Oberungarn legte er deutsche Tracht an, gebrauchte mit Vorliebe die deutsche Sprache und ließ dem Kaiser durch seinen Wiener Beichtvater Menegatti den Antrag stellen, seine ungarischen Güter gegen solche in den österreichischen Erbländern umzutauschen.¹ Die kaiserliche Regierung durchschaute vollständig die Heuchelei und Verstellung Rákóczys und war umsomehr auf ihrer Hut. Sie hatte auch Grund zum größten Verdachte, denn gerade auf seinen Gütern begannen 1697 die Bauernunruhen, die sich dann immer weiter über Oberungarn ausdehnen sollten. Rákóczy eilte allerdings nach Wien, um hier jede Schuld von sich abzuweisen, aber seine übertriebene Heuchelei mahnte die maßgebenden Regierungskreise zu umso größerer Vorsicht. Er kehrte also nach Ungarn zurück, wo er sich meist auf seinem Schlosse Sáros aufhielt. Bald trat er in vertrautere Beziehungen zu dem Grafen Nikolaus Beresényi von Székes, der von Unghvár aus Rákóczy gern und oft in Munkács besuchte und dort auch oft mit Baron Stephan Szirmay, den Brüdern Vay und Sározy zusammentraf. Er wurde bald die Seele des ganzen Kreises und gewann den größten Einfluss auf seine Freunde. Aus seinen eigenen Briefen geht wenig Opferwilligkeit und Selbstverleugnung, wohl aber ein glühender Hass gegen alles „Deutsche“ in Gesinnung, Tracht und Sprache und gegen die deutsche Regierung hervor. Er wollte eine große Rolle spielen und benutzte den Namen Rákóczy, um unter diesem die leitende Seele des geplanten Aufstandes zu werden. Für seine Pläne fand er bei Rákóczy nur zu leicht Gehör, der, von Natur aus ungemein eitel, durch den Hinweis auf die Berühmtheit seiner Familie, das große Erbe, das er von ihr als Vorkämpfer für die Befreiung des Vaterlandes übernommen habe, leicht entflammt werden konnte. Schon bei seinem Aufenthalte in Wien soll ihm auch der französische Gesandte Villars die Unterstützung Ludwigs XIV. angeboten, Rákóczy aber, eingedenk der verhängnisvollen Rolle, die Frankreich bei früheren Gelegenheiten in Ungarn gespielt hatte, sie abgelehnt haben. Willigeres Gehör schenkte er den Anerbietungen, die ihm Ludwig (1700) durch seinen Gesandten in Constantinopel machen ließ.² Den Einflüsterungen seiner Freunde und der Aufreizung durch die Franzosen konnte nun Rákóczy bei der damaligen politischen Lage Europas nicht lange widerstehen. Die verhängnisvolle Wendung in seinem Leben führte ein kaiserlicher Officier, namens Longueval, herbei.

Dieser, ein gebürtiger Lütticher, stand beim Regimente Ludwigs von Baden in Eperies. Als feingebildeter Mann, der französischen Sprache vollkommen mächtig, verstand er es, sich bei Rákóczy in Groß-Sáros einzuführen und seine Gunst

¹ Fessler IV. 527, Krones IV. 34. Histoire I. 154.

² Fessler IV. 529. Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen (hg. v. k. u. k. Generalstabe) V. 24. (I. Serie.)

in besonderem Maße zu gewinnen. Als er nun im Jahre 1700 Urlaub nahm, um seine Heimat zu besuchen, vertraute ihm Rákóczy Briefe (1. November) an Ludwig XIV. und den Minister Barbesieux an, die Longueval thatsächlich überbrachte. Die Antwort vom 8. December gelangte ebenfalls in Rákóczys Hände, und er richtete (11. Februar 1701) ein Dankschreiben an die französische Regierung, das wieder Longueval besorgen sollte. Doch wurde er in Linz verhaftet, und es wurden ihm seine Papiere weggenommen. Diese enthielten jedesfalls Handhaben genug für die Wiener Regierung, um gegen Rákóczy und seine Gesinnungsgenossen vorzugehen. Am 18. April erhielt Rákóczy noch einen Brief von seiner Schwester, die ihm die Verhaftung Longuevals und die Thatsache berichtet, dass man Briefe ungarischer Magnaten bei ihm gefunden habe; einen dieser Briefe habe er verschluckt, ohne dass man ihn daran habe hindern können. Denselben Abend noch erfuhr er die Ankunft des Generals Solari in Eperies. Dieser war thatsächlich mit Rákóczys Verhaftung betraut und übertrug die Ausführung des Befehls dem Hauptmanne Rosenbach, der gegen Mitternacht an der Spitze einer Militärabtheilung in Sáros erschien und die Verhaftung vollzog. Der Verhaftete fuhr hierauf im eigenen Wagen nach Eperies. Solari erhielt endlich den Befehl, ihn nach Wien abzuführen, doch eine Tagereise vor Wien wurde der Befehl geändert und Rákóczy nach Wiener-Neustadt gebracht. Von demselben Schicksale wurden auch die nächsten Freunde Rákóczys, Szirmay, die drei Brüder Vay und Paul Okolicsányi ereilt. Graf Beresényi, mit dessen Verhaftung Graf Ulefeld betraut war, wurde durch einen Boten Szirmays, Fr. Szlucha, den dieser nach Wien schickte, noch rechtzeitig gewarnt und konnte nach Polen entfliehen.¹ Rákóczy wurde in Wiener-Neustadt in demselben Gefängnisse untergebracht, in dem vor 30 Jahren sein mütterlicher Großvater, Peter Zrinyi, seine letzten Tage verlebt hatte. Erst nach sechs Wochen wurde er vom österreichischen Hofkanzler Grafen Buccellini und dem Referendar des Kriegsrathes Euler zum erstenmale verhört. Sofort erhob er als Reichsfürst und ungarischer Magnat Einsprache gegen das ganze Verfahren, er werde nur den deutschen und den ungarischen Reichstag als seine Richter anerkennen, wolle aber, um seine Unterwürfigkeit dem Kaiser gegenüber zu zeigen, die verlangten Antworten geben. Darauf wurde ihm Longueval gegenübergestellt. Über den Gang der Untersuchung erfahren wir nichts Näheres, da Rákóczys Angaben, wie schon erwähnt, nicht immer Glauben verdienen. Der Angeklagte wandte sich in mehreren Briefen an den Kaiser, worin er sich über die Behandlung beklagt, die ihm zutheil werde, worin er sich ferner gegen die Glaubwürdigkeit Longuevals, Anklägers und Zeugen in einer Person, wendet, sich darüber beschwert, dass man durch Belohnungen seine Mitgefangenen zu Aussagen gegen ihn habe ver-

¹ Der Briefwechsel Rákóczys mit dem französischen Hofe ist sicher (Fiedler, Actenstücke zur Gesch. Franz Rákóczys, II. Band, S. 551, Nummer 1.) nicht bloß ein Austausch von Höflichkeit gewesen, wozu kein Grund vorlag. Was Rákóczy 1706 in seiner Antwort an die sechs für die Jesuiten eintretenden Gespanschaften erzählt, erscheint völlig unglaubwürdig, im Hinblick auf den Zweck dieser Antwort. Die *Histoire des révolutions* weiß nichts davon. Übrigens wird die Hinterhältigkeit und Unglaubwürdigkeit Rákóczys im Verlaufe der Erzählung noch oft genug zutagetreten. Erscheint es nicht wie eine Sühne, wenn Rákóczy in seinem Testamente dem 1706 so schwer angeschuldigten Jesuitenorden 1000 livres vermacht? (*Histoire* II. 160.)

leiten wollen, dass man seinen Eid zurückgewiesen habe u. s. w.¹ Er verweigerte mit Entschiedenheit die Annahme der Anklageschrift, die ihm der Wiener-Neustädter Bürgermeister überreichen sollte. Durch einen Boten seiner Gemahlin erfuhr er allerdings, dass sich König Wilhelm von England, der König von Preußen, die Kurfürsten von Mainz und Hannover für ihn verwendeten; der erwähnte Bote hatte zu Rákóczy durch den Rittmeister Lehmann, der mit einer Abtheilung Dragoner den Gefangenen zu bewachen hatte, Zutritt gefunden. Dieser stammte aus Preußen. Da wir den Angaben Rákóczys in der erwähnten Antwort an die sechs Gespanschaften vom Jahre 1706, nach denen dieser im Auftrage der Jesuiten gehandelt haben soll, nicht Glauben schenken können, so wird er wohl einfach von den Freunden Rákóczys bestochen worden sein, seinem Gefangenen zur Flucht zu verhelfen. Denn die Jesuiten hätten wohl auch die Macht gehabt, ihren angeblichen Schützling, der in ihrem Auftrage gehandelt haben soll, vor dem Henkerbeile zu retten, das ihm die Befreiung Rákóczys später lohnte. Die Flucht fällt auf den 7. November 1701. Lehmann entfernte die Schildwache unter dem Vorwande, ein Licht zu holen, brachte dann Rákóczy in sein eigenes Zimmer, wo sich dieser in einen Dragoner vom Regimente Montecucculi verkleidete und mit dem Bruder Lehmanns ohne Hindernis, an sämtlichen Schildwachen vorüber, entfernte. Ohne besondere Schwierigkeiten gelang es ihm auch, aus der Stadt zu entkommen.² Die übrigen gefangenen Magnaten mussten später freigegeben werden, da man gegen sie gar keine Beweise in Händen hatte, und Longueval nur gegen Rákóczy allein Aussagen zu machen vermochte.

Die Flucht Rákóczys konnte natürlich das gegen ihn eingeleitete Verfahren nicht aufhalten, im Gegentheile, sie sprach mit aller Entschiedenheit für seine Schuld. Trotzdem ein Preis von 10.000 Gulden für den, der ihn lebendig, und von 6000 Gulden für den, der ihn todt überbrächte, ausgeschrieben wurde, entkam er über Altenburg und die Insel Schütt.³ Schon am 11. November trifft er mit seinem eigenen und dem Diener Berzeviczys in Pudlein ein und spielt hier, um nicht erkannt zu werden, die Rolle jenes. Den 12. November kommt er der polnischen Grenze — in Gniezda — näher, ungefährdet eilt er nach Polen, der kaiserliche Steckbrief kam zu spät.⁴ Erst 1703 (30. April) erfolgte auch die Verurtheilung des Flüchtlings zum Tode und zum Verluste seiner Güter wegen Hochverraths. Auf vollständige Sicherheit konnte Rákóczy unter den damaligen politischen Verhältnissen auch in Polen nicht rechnen, dessen König dem Wiener Hofe verbündet war. Es ist erklärlich, dass der Gesandte des Kaisers, Graf Strattmann, bei der polnischen Regierung alles aufbot, um sie zur Auslieferung des Flüchtlings oder mindestens dafür zu gewinnen, dass ihm der Aufenthalt im Lande untersagt werde.⁵ Rákóczy fand, als er in Warschau eintraf, die Verhältnisse wesentlich anders, als er sich's eingebildet hatte. Noch

¹ Histoire I. 157 f.

² Ausführlich in Histoire I. 158 ff.

³ Fessler IV. 533.

⁴ Krones, Arch. f. öst. Gesch. 42. Bd. 274.

⁵ Histoire I. 160.

während seiner Neustädter Haft hatte er durch seine Gemahlin erfahren, dass Graf Beresényi glücklich nach Polen entkommen sei und dass er den Schutz des Königs erlangt habe. Das strebte nun auch Rákóczy an, doch musste er sehr vorsichtig zu Werke gehen. Es ist bezeichnend, dass er sich zuerst (durch Vermittlung eines Lazaristenpriesters) an den französischen Gesandten wandte. Marquis du Héron wandte seinerseits ebenfalls alle Vorsichtsmaßregeln an, um volle Sicherheit zu erlangen, dass er es wirklich mit dem verfolgten Rákóczy zu thun habe. Diese erlangte er nach dem ersten Zusammentreffen Rákóczys mit Beresényi. Dieser hatte die Zeit seines Aufenthaltes in Polen schon vorzüglich benutzt. Ist es nicht ein Beweis dafür, dass thatsächlich der Plan schon früher bestand, in Ungarn einen Aufstand mit Hilfe der Franzosen zu erregen, wenn sich auch Beresényi zuerst an den französischen Gesandten Du Héron gewandt hatte? Thatsächlich berichtete dieser auch seiner Regierung den 7. und 14. Juli, 4. und 11. August über Rákóczy und die Vortheile, die Frankreich im damaligen Kriege mit dem Kaiser aus einem solchen Aufstande ziehen könne. Beresényi selbst berichtet am 22. August über die Zustände in Ungarn, die Briefe Du Hérons vom 27. October, 3., 10. und 16. November, das Schreiben Ludwigs XIV. vom 20. December und das seines Ministers des Äußeren von demselben Tage an Emerich Tököly, um auch diesen zu den Waffen zu rufen, sind doch Beweise genug dafür, dass die Verschworenen sich schon seit langem mit der französischen Regierung über ihr Unternehmen geeinigt hatten, und dass die österreichische Regierung nur die Pflicht der Selbsterhaltung erfüllte, wenn sie durch das Einschreiten gegen diese Rädelsführer ihr Unternehmen im Keime ersticken wollte.¹ Bei der Stellung Polens zum Kaiser war der Aufenthalt Rákóczys in diesem Lande nicht ohne Gefahr. Schutz und eine Zufluchtsstätte fand er allerdings bei französischen Parteigängern, so namentlich bei der Palatinin von Belz. Als es zwischen Polen und Frankreich zum offenen Bruche kam und Marquis du Héron Warschau verlassen musste, trat Rákóczy in Verbindung mit dem französischen Residenten in Danzig, Marquis de Bonac. Am 17. März 1703 schildert er diesem den Stand seiner Angelegenheiten, macht seine Bedürfnisse namhaft und erinnert ihn besonders daran, dass der König in einem zukünftigen Friedensschlusse ihn und seine Anhänger einbeziehen möge. Schon bezog Rákóczy auch ein Jahrgeld von 12.000, Graf Beresényi ein solches von 8000 livres von Frankreich.² Jener verlangte ferner von der französischen Regierung, sie möge in Danzig Geld, Officiere und alle Arten von Waffen bereit halten; der polnische Adel möge bestimmt werden, die Aushebung von 4000 Reitern und ebensovielen Fußsoldaten zu veranlassen, mit denen er dann in Ungarn einbrechen könne; Ungarn sei von kaiserlichen Truppen entblößt, die Besatzungen seien schlecht versorgt, die Festungen wenig bewacht, Adel und Volk seien bereit, sich zu erheben, die Wegnahme der Festungen wäre leicht und die Vereinigung mit dem Kurfürsten von Baiern, der sich schon der Städte Passau und Linz bemächtigt habe, wäre dann nicht schwer zu vollziehen, seine Erhebung auf den ungarischen Thron

¹ Fiedler, a. a. O. 551 ff. v. Noorden, Europäische Geschichte im XVIII. Jahrhundert I. 247, nennt daher den Hochverrathsprocess mit Unrecht „unbillig“.

² Fiedler, a. a. O. 553.

leicht zu erreichen. Auch die Türken mögen gewonnen und bewogen werden, Tököly zu einem Einbruche in Ungarn Hilfe zu gewähren.¹

In Oberungarn aber stand es damals schlimmer als je. Immer kecker erhob der Aufruhr, der Kuruzzenkrieg, da und dort im östlichen Berglande sein Haupt; die allgemeine Unzufriedenheit wächst, und jede Zwangsmaßregel, z. B. die Aushebung ungarischer „Landstreicher“ für den Kriegsdienst außerhalb Ungarns (28. Oct. 1702), erbittert, je weniger beliebt die kaiserlichen Söldner, die „fremden Labanczen“ bei Bürger und Bauer sind. Der Oberbefehlshaber Nigrelli in Kaschau unterschätzte die Gefahr, und so unterschätzte man sie auch in Wien. Jene Kuruzzenbanden waren allerdings aus den bedenklichsten Leuten zusammengewürfelt, und ihre Führer: der ehemalige Tökölyaner, Soldat, dann Festungssträfling, Albert Kis; der gewesene Salzverschleißer Esze, der aus „Rache“ einen Cassenraub begieng; Georg Bige, Michael Pap, Horváth und Majos waren jedesfalls nicht viel besser als der „Alpenkönig“, der rumänische Räuber Pintye — aber wenn es diesen durchwegs bedenklichen Leuten gelang, sich mit Rákóczy und Beresényi zu verständigen, so gewann die Bewegung ein ganz anderes Äußeres.² Dies geschah im Frühjahr 1703. Ladislaus Bige und Michael Pap machten sich auf den Weg nach Polen, um Rákóczy und Beresényi zu suchen. Sie irrten im Lande umher und vernahmen endlich ein unbestimmtes Gerücht, wonach sich ungarische Herren auf dem Schlosse Brezna aufhalten sollten. Sie lenkten nun ihre Schritte dahin und trafen mit Rákóczy zusammen. Sie setzten ihm das äußerste Elend des Volkes auseinander und schilderten die Verzweiflung, die sie zwingt, zu den Waffen zu greifen. Er möge ihnen irgendwelche Hilfe zusagen. Im Lande seien nur wenig kaiserliche Truppen außer den Besatzungen der festen Plätze.³ Selbst das Regiment Montecucculi habe schon seinen Marsch nach Italien angetreten. Deshalb wäre es ihnen leicht, selbst bei der geringsten Unterstützung, mit Erfolg den Kampf aufzunehmen. Auch der Adel und die in den Gespanschaften ausgehobenen Truppen würden sich ihnen zweifellos anschließen, um so dem Kriegsdienste außerhalb Ungarns zu entgehen. Rákóczy schickte nun im Einvernehmen mit Beresényi einen Vertrauten nach Ungarn, der die Stimmung des Volkes und die allgemeine Lage der Dinge in diesem Lande auskundschaften sollte. Von Michael Pap begleitet durchzog dieser einen großen Theil des Landes und erstattete einen äußerst günstigen Bericht. Darauf sandten Rákóczy und Beresényi von Brezna aus am 12. Mai 1703⁴ einen Aufruf, Fahnen und Feldzeichen nach Ungarn, mit Weisungen, die Aufständischen mögen sich der Plünderung von Adelsgütern enthalten, die Fahnen erst nach neuen Befehlen entfalten, und sich womöglich einiger fester Plätze bemächtigen. Rákóczy

¹ Mémoires du prince François Rákóczy sur la guerre de Hongrie, depuis l'année 1703 jusqu'à sa fin, S. 9. (Histoire II.)

² Krones, Handbuch IV, 38.

³ In Ungarn standen damals nicht viel über 4000 Mann Fußsoldaten und etwa 1200 Reiter; in Siebenbürgen 5446 Fußsoldaten und 2984 Reiter; außerdem gab es noch 37 sogenannte Freicompagnien als Besatzungen fester Plätze. Diese zwischen 40—120 Mann starken Abtheilungen waren ungemein vernachlässigt und genügten kaum für den Garnisonsdienst. (Feldzüge d. Pr. Eug. V. 110 f.)

⁴ Fiedler II. 554 (17). Fessler IV. 587.

und Beresényi wandten sich sodann an den Fürsten Wisniowiezky und den Palatin von Kiew Potocky um Truppen. Beresényi musste über Warschau nach Danzig, um von Marquis Bonac das Nothwendigste — Geld zu erhalten. Etwa 14 Tage nach der Abreise Beresényis näherte sich Rákóczy der ungarischen Grenze und begab sich nach Drosdowicz zum Palatin von Podolien, Konsky. Hier traf er mit dem schon früher erwähnten Majos zusammen, der ihm berichtete, dass tausende die Waffen ergriffen hätten und ihn an der Grenze erwarteten. Nachdem Rákóczy von den Ausschreitungen der Aufständischen, von der Entfaltung der übersandten Fahnen und von der Niederlage durch Károlyi bei Dolha erfahren hatte, überschritt er die ungarische Grenze bei Klinecz und schlug die Straße über den Vereczkepass gegen Munkács ein.¹ Damit beginnt Rákóczy seine Rolle als Führer des nach ihm benannten Aufstandes.

II. Rákóczy als Führer des Aufstandes.

(1703—1711).

So stand denn der zum Tode verurtheilte, geächtete Rákóczy in der zweiten Hälfte des Monats Juni 1703 in seiner oberungarischen Heimat. Sein Unternehmen ließ sich anfangs nicht besonders glücklich an. Thomas Esze und Albert Kis führten ihm 200 mit elenden Bauernflinten bewaffnete Fußgänger und 50 Reiter zu, die sich nach der Niederlage bei Dolha gesammelt hatten. Unter den übrigen Führern waren nur zwei, die man überhaupt Soldaten nennen konnte. Die meisten hatten das Kriegshandwerk als Räuber kennen gelernt. In wenigen Tagen wuchs jedoch der Haufe auf 3000 Fußgänger und 300 Reiter an, die das Gerücht natürlich noch verzehnfachte. Doch fielen die ersten kriegerischen Versuche, der Angriff auf Munkács, der Überfall auf Szerednye und eine kaiserliche Abtheilung, die Kriegsvorräthe geleitete, wegen des Mangels an Zucht und Ordnung unglücklich aus. Eine Schlappe, die Rákóczy durch zwei Abtheilungen des Kürassierregiments Montecucculi erlitt, die der Oberbefehlshaber Nigrelli gegen Munkács entsandt hatte, zwang ihn sogar zum Rückzuge nach Zavadka an der polnischen Grenze.² Dieser unglückliche Beginn des Aufstandes ließ auch in der Wiener Regierung keine ernstliche Furcht aufkommen. Graf Károlyi war selbst mit mehreren erbeuteten Rákóczyschen Fahnen nach Wien geeilt, um seinen Sieg bei Dolha zu melden und die Regierung zu warnen; die Meldungen Nigrellis u. s. w. ließen das Unternehmen Rákóczys als im Keime erstickt erscheinen; auch der englische Gesandte Stepney erblickt darin einen vernichtenden Schlag für den Aufstand und hält die Unruhen für gedämpft.³ Da auch die wohlgemeinten Anträge Prinz Eugens nur sehr langsam und halb durchgeführt wurden,⁴ so fand Rákóczy hinlänglich Zeit, sich zu erholen und zu verstärken. Seine eigenen, dann französische und polnische Sendboten regten

¹ Am 16. Juni 1703 nach Mémoires 13; Fiedler, II. 554, meldet er schon am 15. Juni die Ankunft bei seinen Parteitruppen in Ungarn an Marquis Bonac.

² Ausführlich in: Mémoires 13 ff.

³ Sybel, hist. Zeitschr. 30. S. 245. (Krones).

⁴ Feldzüge, V. 602 f.

die Landschaft bis weit über die Theiß hinaus immer mehr auf, und endlich erschien auch Bercsényi nach glücklich vollendeter Reise im Lager der Aufständischen, führte ihnen etwa 800 Mann Fußvolk und Reiterei zu und brachte, was man am sehnlichsten erwartet hatte, auch französisches Geld mit, so dass Rákóczy seinen Truppen gleich den Sold für einen Monat voraus bezahlen und den Vormarsch gegen die obere Theiß antreten konnte. Ich übergehe die kriegerischen Ereignisse im einzelnen, doch breitet sich in den Monaten Juli, August, September der Aufstand immer weiter aus, und der englische Gesandte weiß im August seiner Regierung vieles darüber zu berichten: die Aufständischen bezögen monatlich über Hamburg und Danzig 100.000 livres Unterstützungsgelder, es sei auch ein Eingreifen der Türken zu besorgen.¹ Selbst Prinz Eugen erklärt am 21. August in einem Schreiben an den Grafen Starhemberg, dass die Angelegenheiten in Ungarn sehr ernst würden.²

Am schlimmsten aber wurde es, als sich allmählich der magyarische Adel im Lager Rákóczys einzufinden begann. Der durch die beleidigende Haltung der Wiener Regierung verstimimte Graf Károlyi, von Bercsényi schon lange umgarnt, machte den Anfang, ihm folgten bald die Illosvay, Senyey, Deák, Ocskay u. a. Schon am 26. September konnte Rákóczy aus dem Feldlager von Szathmár an Ludwig XIV. melden, dass er das ganze Land bis an die Donau für sich gewonnen, dreimal die Rascier, einmal die Siebenbürger geschlagen und eine Reihe fester Plätze genommen oder eingeschlossen habe.³ Schon damals zeigte Rákóczy dem französischen Könige gegenüber eine Ergebenheit, als ob es sich für ihn mehr um die Förderung des französischen Vortheils als um die Befreiung des Vaterlandes handelte. Ludwig XIV. wusste dies auch zu würdigen, ermuntert Rákóczy (22. December) zu weiterem Vorschreiten und beglückwünscht ihn zu seinen Erfolgen.⁴ An demselben Tage erließ dieser von Tokay aus einen Aufruf an die Stände und Bewohner Mährens und Schlesiens, worin er sie zur Erhebung für ihre Religions- und politischen Freiheiten auffordert und sie einladet, sich seinem Heere anzuschließen; den diesem sich Entgegensetzenden aber wird mit Feuer und Schwert gedroht.⁵ Soweit also war es gekommen, dass jetzt schon sogar die österreichischen Erbländer bedroht wurden! Der Wiener Hof stand der Ausbreitung des Aufstandes fast hilf- und thatenlos gegenüber. Alle zur Verfügung stehenden Mittel, an denen ohnedies der größte Mangel herrschte, wurden für den Kampf gegen Frankreich und seine Verbündeten gebraucht. Am 13. December begab sich Prinz Eugen persönlich nach Pressburg, um die Rüstungen zu leiten und den Vermittlungsversuchen näher zu sein, die zu dieser Zeit Fürst Eszterházy, der Palatin Ungarns, mit Rákóczy und Bercsényi angeknüpft hatte.⁶ Dass Eugen von der Lage der Dinge nicht erbaut war, zeigt er deutlich genug. So schreibt er (5. Dec.) an Baron

¹ Sybel a. a. O. 245 f.

² Feldzüge V. 114.

³ Fiedler II. 437 f.

⁴ Ebenda 556 (39).

⁵ Feldzüge V. 619.

⁶ Feldzüge V. 619. Sybel a. a. O. 248 f. Die bezüglichen Briefe: Histoire I. 181 ff.

Thüngen: „In Ungarn aber könnten die Sachen besser gehen, indem seither die Rebellen nicht allein Levenz wiederum gewonnen, sondern auch Leutschau erobert haben.“¹ Am 22. December kehrt er sich gegen die unzeitige Nachsicht in einem Schreiben an den Hofkriegsrath: „. . . dieweilen, durch die gar zu generale Contributions-Nachsehung von hier aus Ungarn fast nicht ein Kreuzer Geld zu hoffen, dieses aber der rechte Prätext sein wird, sofortan die Rebelliones in dem Königreiche zu vomentieren; denn auf solche Weise ein jeder sich verlassen wird, wenn er nur fürohin rebellierte, dass er sogleich wiederum von allen Contributionen sich eximieren könnte“, und etwas später: „. . . . sonst geht in kurzer Zeit das ganze Königreich verloren, gestalten denn auch an allen Orten, wohin man nachsieht, weder Proviant, weder Munition, weder dienstbare Artillerie noch genugsam, zu geschweigen brauchbares Gewehr vorhanden ist; in Summa überall ist Nichts, und aus Nichts kann ich auch Nichts machen“.²

Am Neujahrstage 1704 ergab sich endlich auch das seit drei Monaten eingeschlossene Tokay, ein vielverheißender Jahresanfang.³

Anfang Jänner 1704⁴ erließ Rákóczy einen von Paul Raday verfassten Aufruf, der beginnt: „Nos Franciscus, Dei gratia, Princeps Rákóczy, de Felsövadász, Comes de Sáros, Dux Munkácsiensis et Makovicziensis, Dominus perpetuus de Sárospatak, Tokay, Regecz, Ecsed, Somlyó, Lednicze, Szerencs, Onód etc.“ „Ad perpetuam rei memoriam“. „Recrudescunt inclytæ gentis Hungaræ vulnera etc.“ Zum erstenmale taucht damit urkundlich der verhängnisvolle Wahn auf, der Rákóczy dann bis an sein Lebensende geleitet: der krankhafte Wahn, sich den erblichen Monarchen der übrigen europäischen Staaten gleichzustellen, in die Reihe der Monarchen von Gottes Gnaden aufgenommen zu werden. Nichts berechtigte Rákóczy zu der im angeführten Titel liegenden Anmaßung, seine Vorfahren waren durch freie Wahl der Stände auf den siebenbürgischen Fürstenthron gelangt, ihr Abkömmling war lediglich auf Fürbitten seines Schwiegervaters von Kaiser Leopold in den Reichsfürstenstand erhoben worden! Krankhaft aber, wie gesagt, setzt sich dieser Wahn in Rákóczy fest, krankhaft beherrscht er sein ganzes ferneres Thun und Lassen. Freilich mag ihm gerade damals der Antrag des Cardinal-Erzbischofs und Primas von Polen, Radziejowsky, ihn zum Könige von Polen zu wählen, zu Kopfe gestiegen sein und ihn für immer verwirrt haben. Dieser und der Krongeneral Lubomirsky, erzählt Rákóczy,⁵ hätten sich im Einverständnisse mit dem damals in Polen gebietenden Schwedenkönige Karl XII. geeinigt, ihn, wenn er wollte, zum Könige zu wählen. Um seine Uneigennützigkeit in das glänzendste Licht zu stellen, erzählt er weiter: er

¹ Feldzüge V. (Supplement) 159.

² Ebenda 167 f.

³ Feldzüge V. 620.

⁴ Krones, Archiv 42. Bd. S. 277 und 346. Histoire I. 165 ff. (Der ganze Aufruf mit beigefügter französischer Übersetzung.) Franz II. Rákóczy (Leipzig, 1854) S. 103 ff. in deutscher Übersetzung.

⁵ Mémoires 31 f. Auch Engel, Geschichte des ungarischen Reiches V, 202 nennt das Streben Rákóczys nach der Fürstenwürde Siebenbürgens eine „fixe Idee“.

habe dieses Anerbieten abgelehnt, da er den Krieg für die Befreiung seines Vaterlandes unternommen habe, und deshalb dieses nicht um einer fremden Krone, um seines persönlichen Vortheils willen habe im Stiche lassen und dem deutschen Joche überliefern wollen. Beim Wesen und Charakter des polnischen Primas wäre das Anerbieten möglich gewesen, entschieden aber wusste Karl XII. nichts davon, denn sein Machtspruch zwang die noch unentschlüssigen polnischen Großen (19. Juli 1704) zur Wahl des ihm persönlich befreundeten Stanislaus Leszczyński.¹ Rákóczy konnte also gar nicht in Betracht kommen, und seine ganze diesbezügliche Erzählung ist eitel Geflunker.

Die Kriegereignisse des Jahres 1704, die Kämpfe bei Stuhlweißenburg, Szomolyan, Raab, Trencsin und Tyrnau schlagen fast durchwegs zu Gunsten der Kaiserlichen aus. Dessenungeachtet gewinnt der Aufstand beständig an Ausdehnung, und auch Siebenbürgen wird bald in Mitleidenschaft gezogen. Schon den 6. Juli 1704 wurde Rákóczy von seinen Anhängern in Siebenbürgen zum Fürsten ausgerufen, und sein Wahn wurde dadurch nur bestärkt. Da die Mehrzahl der Ständemitglieder und die Sachsen gegen Rákóczys Wahl waren, da auch der Oberbefehlshaber Siebenbürgens, Rabutin, die Anhänger Rákóczys bei Páta vollständig besiegte, so hatte die Wahl keine andere Bedeutung, als dass die Bemühungen der Wiener Regierung, den Frieden herzustellen, auf noch größeren Widerstand bei Rákóczy stießen. Die Verhandlungen des Palatins Eszterházy mit Rákóczy sind schon früher erwähnt worden. Am meisten drängten zum Abschlusse eines Friedens mit den Aufständischen die Seemächte England und Holland, denen der Aufstand in Ungarn sehr unbequem war, da er den Kaiser an der vollen Erfüllung seiner Verpflichtungen im Kriege gegen Frankreich hindern musste. Sie boten also dem Kaiser ihre Vermittlung an, die thatsächlich angenommen wurde. Aber sowohl ihre eigenen wie die Bemühungen des Erzbischofs Paul Széchényi von Káloca mussten scheitern, da die Führer des Aufstandes nicht ernstlich an den Abschluss des Friedens dachten,² denn ihnen handelte es sich weder um die Herstellung verfassungsmäßiger Freiheiten, noch um die Beseitigung der Noth des Vaterlandes: Rákóczys Beweggründe waren sein Streben, selbst König von Ungarn zu werden und seine Rachegefühle gegen das Haus Habsburg.³ Dies geht daraus hervor, dass Rákóczy gleichzeitig mit den Friedensunterhandlungen durch Széchényi mit allen Feinden des Kaisers in Paris, München, Constantinopel und Warschau eifrigst unterhandelte. Vor allem waren es Rákóczys eifrige Bemühungen, vereint mit Ludwig XIV. die Pforte zum Kriege gegen den Kaiser zu bewegen, die beweisen, dass ihn nicht der Eifer für das Wohl Ungarns bestimmte. Die Türken hatten seit jeher aus den Aufständen in Ungarn Vortheile gezogen, während Ungarn den ganzen Jammer des Krieges zu tragen hatte, ohne jemals etwas zu gewinnen. Während des ganzen Sommers giengen durch die Vermittlung des Paschas von Temesvár Boten nach Constantinopel, um die Pforte zum Kriege zu reizen, freilich ohne Erfolg.

¹ v. Noorden II. 32 ff. Feldzüge VI. 26 ff. und 181.

² Die bezüglichen Actenstücke: Histoire I. 187 ff. Dann Sybel 30, 248 ff. und die übrigen Arbeiten von Krones; Feldzüge VI. 15 ff. u. 126 ff.

³ Feldzüge VI. 179.

Der Verkehr mit dem Kurfürsten von Baiern und dem Marschall Marcin war namentlich rege, solange eine Vereinigung der Aufständischen mit den Baiern über Wien in Aussicht stand. Am regsten aber waren Rákóczys Verhandlungen mit Frankreich, von wo er regelmäßige Sendungen an Geld, aber auch Officiere und Soldaten erhielt.¹

Aus Rákóczys Briefen an Ludwig XIV. sieht man deutlich genug, dass es ihm gar nicht um die Herstellung des Friedens, wohl aber ganz besonders um die Gunst des Franzosenkönigs zu thun war. Er entschuldigt sich diesem gegenüber, dass er sich mit dem Wiener Hofe überhaupt in Unterhandlungen eingelassen habe (15. Juni), es sei dies nur geschehen, um Zeit für den Kurfürsten von Baiern zu gewinnen und den Kaiser an einer Verständigung mit den Türken zu hindern. In demselben Schreiben erklärt er, beim erneuerten Waffenstillstandsantrage Széchényis in erster Reihe seine Verpflichtungen gegenüber dem Franzosenkönige berücksichtigt zu haben. Die Vorschläge des französischen Gesandten bei der Pforte Marquis de Ferriol bezüglich der von den Türken angebotenen Hilfe nehme er an, ohne die ganze Macht des türkischen Reiches in Bewegung setzen zu wollen, da dies Unannehmlichkeiten mit dem Papste und den anderen christlichen Mächten zur Folge haben könnte. Er bittet schließlich um Weisungen für den Statthalter von Neapel, dass er ihn mit Kriegsvorräthen und Truppen unterstützen möge.² Am 9. August sendet Rákóczy den französischen Gesandtschaftssecretär in Constantinopel, Michel, der schon vier Monate bei ihm verweilt hatte, an Ludwig XIV., meldet diesem seine am 6. Juli erfolgte Wahl zum Fürsten Siebenbürgens und lässt den König durch den Gesandten seines Eifers und seiner Hingebung im Dienste Sr. Majestät versichern. Dann zählt er ziemlich großsprecherisch die bisher errungenen Erfolge auf, weist aber auf die Nothwendigkeit von Hilfe an Truppen und Geld hin, sonst würde er gezwungen sein, den Frieden zu schließen. Der größte Theil des Adels wünsche den Frieden, wenn er aber die thatkräftige Unterstützung durch den König sähe, würde er wieder Muth fassen.³ Angesichts einer solchen Gesinnung, wie sie sich in seinen eigenen Briefen kundgibt, wagt es Rákóczy nach den ergebnislosen Friedensverhandlungen von Gyöngyös und Schemnitz am 21. November in einem Aufrufe zu erklären, dass trotz seinem besten Willen mit dem Kaiser kein Übereinkommen zu treffen sei, weil das Haus Österreich die Vorschläge mit Starrsinn zurückweise!⁴

Im Jahre 1705 tritt Rákóczys Streben immer deutlicher hervor, mit Hilfe ausländischer Mächte seine siebenbürgische Fürstenwürde zu behaupten und für die aufständischen Adelige die Anerkennung als selbständiger kriegsführender Macht durchzusetzen. Die Friedensverhandlungen wurden auch nach Kaiser Leopolds I. Tode (5. Mai 1705) mit Eifer fortgesetzt. Rákóczy wurde jedoch in seinen Bestrebungen nicht nur durch die Unterstützung Frankreichs, sondern auch durch die eigenthümliche Haltung Englands und Hollands er

¹ Fiedler II. 556 ff. (44, 53, 55, 75 u. s. w.)

² Fiedler II. 439 ff. auch der folgende Brief an den Marquis v. Torcy.

³ Fiedler II. 448 ff.

⁴ Feldzüge VI. 190.

muthigt. Trotzdem er und die anderen Häupter des Aufstandes Katholiken waren, schrieb man in England und Holland den Aufstand dennoch den, wie man glaubte, unterdrückten Protestanten zu; dann wünschte man auch die Beilegung der ungarischen Wirren, um alle Streitkräfte des Kaisers für den Kampf mit Frankreich verwenden zu können. Die englische Regierung gieng sogar (Feber 1705) soweit, von Kaiser Leopold die Abtretung Siebenbürgens an Rákóczy zu verlangen.¹ Da das Eintreten der Seemächte zu seinen Gunsten Rákóczy nicht verborgen blieb, er von dieser Seite vielfach ermuntert und bestärkt wurde, so musste sich sein Übermuth beständig steigern. Schrieb er doch zu Beginn des Jahres an Ludwig XIV., keinen Vergleich mit dem Kaiser eingehen zu wollen, sondern des Kaisers Erbländer derart zu verwüsten, dass es diesem nicht möglich sein werde, die Geldmittel zu dem bevorstehenden Feldzuge daraus zu ziehen.² Kaiser Josef I. war besonders ernstlich mit der Herstellung des Friedens beschäftigt. Er zeigte den Aufständischen so großes Entgegenkommen, dass er sogar den bei ihnen besonders verhassten General Heister abberief und durch Herbeville ersetzte.³ Das hinderte allerdings weder die Niederlage der Aufständischen bei Pudmeritz, noch den Sieg der Kaiserlichen bei Zsibó, durch den Rákóczys Versuch, in Siebenbürgen vorzudringen, vereitelt wurde. Rákóczys Briefe an Ludwig XIV., dann an seinen Vertreter beim bayerischen Kurfürsten, Kökenyesdi von Vetes, und die Briefe dieses zeigen uns deutlich Rákóczys Abneigung vor einem Frieden und seine hochfliegenden Pläne. Vetes erfährt (19. Mai) durch den französischen Staatssecretär von Chamillard die Vermehrung der von Frankreich bezahlten Hilfgelder auf 50.000 livres monatlich, dass aber die Lieferung von Waffen unmöglich sei; aus demselben Briefe ersehen wir, dass Rákóczy sich Frankreich gegenüber verpflichtet hat, sich mit dem Kaiser vor dem allgemeinen Frieden nicht zu versöhnen.⁴ Die Lobsprüche, die Rákóczy dem Vertreter Frankreichs bei ihm, Desalleurs, in einem Briefe an Ludwig XIV. (8. Juli) spendet, sind wenn man das vergleicht, was er in seinen Mémoires⁵ und in späteren Briefen über ihn schreibt, wieder ein Beweis für seine Doppelzüngigkeit. In demselben Briefe meldet er dem Franzosenkönige, dass er wegen der von Kaiser Josef gemachten Versprechungen gezwungen sei, einen allgemeinen Reichstag zu berufen, um die Meinung der Stände kennen zu lernen. Er wäre untröstlich, wenn diese Versammlung gegen seinen Willen den Frieden beschlösse.⁶ Am 29. Juli schreibt er unter anderm an Vetes: „Aber wenn es auch wirklich geschähe, dass es zum Frieden käme, können Sie dem Kurfürsten versichern, dass Ungarn dem Kaiser gegen ihn keine Hilfe gibt; ja vielmehr, damit das hier befindliche kaiserliche Heer den glücklichen Fortgang

¹ Feldzüge d. Pr. Eng. VII. 25.

² Feldzüge VII. 27 (nach einem aufgefangenen Briefe Rákóczys im Innsbrucker ständ. Arch.).

³ Für die Friedensverhandlungen: Höfler, Archiv f. öst. Gesch., 43. Bd.

⁴ Fiedler, I. 281.

⁵ Mémoires 70 f.

⁶ Fiedler, II. 452 f. Vgl. dazu Rákóczys Schreiben an den Bischof von Osnabrück (28. Juni). Feldzüge VI. 532 f.

nicht störe, habe ich einen ungarischen Landtag auf den 1. September verkündet, zu dem Ende, dass wenn Ungarn sich zum Vertrage neigte, er vor der Zeit auseinandergehe“; „wenn Gott unseren Waffen Glück gibt, der Kurfürst gewiss sein kann, dass die Nation nicht nur den Frieden verwerfen, sondern auch über Wahl und Interregnum eine Frage thun wird“.¹ Bald sehen wir auch, wohin Rákóczy vom Wahne seiner Fürstenwürde getrieben wird. Denn noch am 29. Juli schreibt er seinem Vertreter: „ da ich seit meinem Umherirren von dem Franzosen nicht erreichen konnte, dass er ein förmliches Bündnis mit mir geschlossen oder auch nur eine schriftliche Zusicherung, dass er ohne Ungarn und mich sich in keinen Frieden einlässt, gegeben hätte. Er versicherte mir zwar unlängst durch seinen Gesandten, dass er meinem Gesandten, als dem des Fürsten von Siebenbürgen, zur Friedensverhandlung Zutritt verschaffen werde, und ohne mein Wissen nicht verhandeln wolle. Allein was nützt dies, wenn ich gar nichts Schriftliches habe, das ich Ungarn zeigen kann? Dies war die Ursache, dass ich die Friedensverhandlungen von Anbeginn bis jetzt fortsetzte.“ „Wenn man daher unsern Kampf will, so verpflichte sich sowohl der französische König als der Kurfürst um so eher, 1. dass er mit mir als Fürsten von Siebenbürgen ein ewiges Schutz- und Trutzbündnis eingehe, dass er nicht in Friedensverhandlungen eintrete, solange nicht Ungarn vom Hause Österreich losgetrennt ist, oder wenigstens alle seine gesetzlichen Rechte thatsächlich erhalten hat, und ohne mich sich weder in Verhandlung einlassen, noch sie abschließen wolle; 2. dass, wenn wegen Wechsel des Kriegsglückes man sich früher zum Frieden neigen müsste, wenigstens der Theil von Ungarn, der sich dann losgerissen befindet, unter meiner Regierung bei dem Fürstenthume Siebenbürgen mit vollem Souveränitätsrechte, und nach meinem Tode unter der Regierung desjenigen, den diese losgetrennten Stände im gemeinsamen Übereinkommen wählen werden, bleiben; 3. solange die Kriegführung dauert, setze er die begonnene Subsidienzahlung fort; 4. wenn ich schließlich gar in Gefangenschaft geriethe, befreit er mich nicht nur daraus, sondern verschafft mir in Polen soviel Güter und meiner Person Sicherheit, dass ich meinem Stande angemessen leben kann . . . Ich erachte aber für nothwendig, dass alles dies bis zum Landtage, den ich wenigstens bis zum Ende September hinausziehen werde, eintritt“.² Vergleichen wir damit die bescheidene und zurückhaltende Rolle, die sich Rákóczy in seinen Mémoires³ bei der Eröffnung des Landtages in Széchényi beilegt, als ob er auf die Entschlüsse der Versammlung nicht den geringsten Einfluss ausgeübt und sich an den Berathungen nur als gewöhnliches Mitglied betheiligt hätte, so müssen wir dies für die vollendetste Heuchelei oder für Narrheit erklären. Der erwähnte Landtag wurde 12. September eröffnet. Nach einigen Verhandlungen erklärten sich die versammelten Stände (lange nicht ganz Ungarn) nach polnischem Muster als „Conföderation“ und wählten Rákóczy zu ihrem Oberhaupte. Da der Titel „Marschall“, den

¹ Fiedler, I. 370 ff.

² Fiedler, I. 371 f.

³ 82 ff.

die polnischen Conföderationen ihrem Oberhaupte zu geben pflegten, Rákóczy weder nach seiner fürstlichen (?) Geburt noch nach seiner Stellung als „Fürst von Siebenbürgen“ (ohne Land!) gegeben werden konnte, so nannte man ihn „Vezerlö fejedelem“ — den leitenden Landesfürsten.¹ Die Beschlüsse des Landtages wurden, gewissermaßen um die „Conföderation“ als eine unabhängige Macht hinzustellen, in je einem Stücke dem polnischen Primas und dem Kurfürsten von Hannover (Georg I. von England) zugeschickt. Nichts war Rákóczy so unangenehm (pénible) als die Ansprüche der Protestanten, die natürlich ziemlich weit giengen. Doch auch diese Frage wurde geordnet. Rákóczy wurde ein Senat von 24 und ein Staatsrath von 16 Mitgliedern an die Seite gestellt. Erst am 3. October wurde der Landtag mit einem feierlichen Dankacte geschlossen. Der Versuch des Beherrschers jetzt „zweier“ Länder, sich in dem einen, Siebenbürgen, festzusetzen, wurde durch den Sieg der Kaiserlichen bei Zsibó vollständig vereitelt, ja Rákóczy verlor daselbst jeden Halt. Die neuerlich in Tyrnau angeknüpften Friedensverhandlungen, wo sich die Vertreter des Kaisers und der Seemächte die redlichste Mühe gaben, zum Frieden zu gelangen, mussten unter solchen Umständen vollständig erfolglos verlaufen. Setzte ja Rákóczy damals seine ganze Hoffnung auf ein förmliches Bündnis mit Frankreich. Denn noch im September hatte Vetes, seine Vollmacht überschreitend, die einzelnen Punkte des von Rákóczy vorgeschlagenen Bündnisses der französischen Regierung überreicht.² Er scheint seinen Herrn gut gekannt zu haben, wenn er die von Frankreich für die Dauer des Krieges verlangten 50.000 livres eigenmächtig auch für die Friedenszeit forderte. Präsident Rouillé theilt Vetes (8. und 21 September)³ mit, dass der König von dem Vorschlage unsomehr überrascht gewesen sei, da ihm sein Gesandter bei Rákóczy nichts darüber mitgetheilt habe. Er werde das Nothwendige darüber diesem mittheilen, damit er an Ort und Stelle mit Rákóczy selbst verhandle. Am 6. October erstattet Vetes seinem Herrn Bericht über das, was er gethan, und schreibt dann; „Herr Rouiller versichert mir ausdrücklich in des Königs Namen, dass Se. Majestät gegen die Annahme der angegebenen Punkte keine Schwierigkeit mehr erhebt, aber dass die kgl. Würde Sr. Majestät nicht erlaubt, diese Sache zu Ende zu führen und sich mit mir in eine Unterhandlung einzulassen, weil ich dazu von Euer Durchlaucht keine Vollmacht habe“. Desalleurs werde die Sache zu Ende führen. Rákóczy antwortet darauf am 9. November etwas ungehalten über die Eigenmächtigkeit Vetesis.⁴ Am 25. November entschuldigt Rákóczy das Vorgehen seines Geschäftsträgers bei Ludwig XIV. und äußert seinen Wunsch nach dem Abschlusse des gewünschten Bündnisses. Wenn es vor dem Széchényer Landtage zustande gekommen wäre, so hätte man eine Regierungsform einführen können, unter der das Bündnis bestätigt worden wäre.⁵ Am 30. December berichtet er dann ausführlicher über den Stand der ungarischen Angelegenheiten und meldet, dass

1) Ebenda 85 und Fessler, V. 17.

2) Fiedler, I. 35 ff.

3) Ebenda 286 f.

4) Fiedler I. 373 ff.

5) II. 453 f.

der für den 25. Jänner 1706 zusammenberufene Senat über die wieder bevorstehenden Friedensverhandlungen entscheiden werde. In Miskolcz trat am angegebenen Tage der Senat auch zusammen. Es wurde beschlossen, am Frieden zwar fortzuarbeiten, aber die Feindseligkeiten solange fortzusetzen, bis über die beiden Hauptpunkte: die Bestätigung der freien Wahl des Fürsten in Siebenbürgen und Aufhebung der Beschlüsse des Pressburger Reichstages von 1687, eine befriedigende Erklärung erfolge. Die Mittel zur Fortsetzung des Krieges sollten durch Ausprägung von noch zwei Millionen schlechter Kupfermünze aufgebracht werden.¹ Mit der Finanzkunst Rákóczys war es eben nicht weit her, und der Eigennutz der Führer trug nicht wenig zur Verschlimmerung der Geldverhältnisse bei. Die Wiener Regierung hatte vollkommen recht, als sie zu Punkt 17 der von den Aufständischen eingereichten 23 Punkte (als Grundlage für die Friedensunterhandlungen) die Bemerkung machte: „die jetzige schlechte Kupfermünze ist allerdings ein großes Übel und je eher je besser reichstäglich aufzuheben. Die Schuld dieses Übels falle übrigens nur jenen zur Last, welche seit drei Jahren Millionen von Silbergeld, das sie mit dieser Kupfermünze vom betrogenen Publicum einwechselten oder in den Bergstädten prägen ließen, auch wohl Silber- und Goldstangen ins Ausland geschickt hätten.“² Dass Rákóczy auch die von Frankreich gezahlten Hilfsgelder oft für sich persönlich verwendete, ist selbstverständlich. So verlangte er am 17. März 1706 vom französischen Geschäftsträger Bonac neuerdings 10.000 Thaler für den Unterhalt seiner Gemahlin.³ Die kaiserliche Regierung und die Vertreter der Seemächte waren dessenungeachtet rührig in ihren Bemühungen, den Frieden herzustellen. Selbst Rákóczys Gemahlin und seine Schwester wurden gewonnen, auf ihn einzuwirken. Seiner Frau und den Friedensvermittlern schrieb er 24. April und verpflichtete sich, jene wieder nach Wien zu entlassen. Gleich nach Abschluss des Waffenstillstandes schrieb sie (12. Mai) an den Grafen Wratislaw, dass sie alles aufbieten werde, um einen beide Theile befriedigenden Abschluss herbeizuführen. Gleichzeitig unterrichtet sie Wratislaw über eine von diesem gewünschte Zusammenkunft mit Rákóczy in Neuhäusel.⁴ Dorthin kam nun Wratislaw unter dem Vorwande, der Fürstin seine Aufwartung zu machen und traf Rákóczy wie zufällig. Dieser erzählt nun⁵, Wratislaw habe ihm ein deutsches Fürstenthum mit Sitz und Stimme im Reichstage versprochen. Das wäre für ihn viel vortheilhafter als der zweifelhafte Besitz Siebenbürgens, auf das der Kaiser niemals verzichten werde. Er habe jedoch abgelehnt. Die magyarische Vaterlandsliebe Rákóczys strebte eben nach Höherem, es konnte ja nicht mehr lange dauern, dass das Haupt der Aufständischen auch zum Könige von Ungarn ausgerufen wurde.⁶ Die Friedensverhandlungen von Tyrnau, wo die Vertreter Englands und Hollands zwischen dem Kaiser und seinen aufständischen Unterthanen den Frieden ver-

¹ Mémoires 96 f.

² Engel, V. 219. Fessler, V. 41. Histoire I. 420.

³ Fiedler, Arch. f. öst. Gesch. 44. B. 404 (wird weiter mit III. angeführt werden).

⁴ Fiedler, III. 413.

⁵ Mémoires 100.

⁶ v. Noorden II. 503.

mitteln sollten, als ob diese eine selbständige kriegführende Macht gewesen wären, mussten sich schon wegen der übermüthigen Forderungen der Aufständischen zerschlagen, die diese in 23 Punkten zusammengefasst, den Friedensvermittlern übergaben. Selbst der englische Gesandte Stepney bezeichnete sie als unannehmbar. So lief der Waffenstillstand am 24. Juli ab, ohne dass die Friedensverhandlungen zu irgend einem Ergebnisse geführt hätten. Rákóczy wollte den Frieden nicht, suchte im Gegentheile, wo er nur konnte, dem Kaiser neue Feinde zu erregen. Das ganze Jahr 1706 hindurch arbeiteten die Gesandten Rákóczys dahin, die Türken zum Kriege gegen den Kaiser zu reizen.¹ Um diesen Preis war Rákóczy bereit, sein Vaterland und sein Volk der türkischen Herrschaft preiszugeben. Denn in einer am 1. October vom Großvezier gewährten Unterredung erklärten zwei Gesandte Rákóczys: sie seien gekommen, „der Porten im Namen aller hungarischen Stände, ihre ewige Obedienz zu prästiren und selbiger das Königreich Hungarn sambt Siebenbürgen auf die Weise, wie sie es vor dem letzten Krieg besessen, unterthänig zu machen, welches leichtlich in das Werk werde können gesetzt werden, wem sie, Porten, nur in der Zeit sich ihrer annehmen und die wenig übrige hungarische in äußerster Noth stehende Vöstungen, welche die Teutschen noch in Besitz haben, aus ihren Händen zu reißen helfen wollte. Es wäre nun an der Zeit, solches zu unternehmen, da sie, Hungarn, eine Armee von 100.000 Mann und die Teutschen nicht genugsame Truppen, ihre eigenen Länder wider die Streiffereien zu bedecken haben.“ Die Ungarn böten einen oder mehrere Magnaten als Geiseln. Sobald die türkischen Truppen anrückten, seien sie bereit 400.000 Thaler zu erlegen.²

Ebenso bietet Rákóczy alles auf, um den (damals gerade nicht beneidenswerten) König August von Sachsen-Polen auf seine Seite zu ziehen. In den Weisungen, die er am 21. April dem an August gesandten Fierville mitgab, lässt er dem unglückseligen Polenkönige die Gefühle der Verehrung und Liebe ausdrücken, die er immer zu ihm gehegt habe. Der König möge bedenken, wie wenig Wert die polnische Dornenkrone für ihn gehabt habe, wie seine Verbindung mit dem Kaiser ihm völlig unnütz gewesen sei. Deshalb möge er der polnischen Krone zu Gunsten Stanislaus Leszczynskys entsagen und nach der ungarischen Königskrone streben. Der Schwedenkönig würde dann sein Freund werden und ihn in Ungarn unterstützen. Seine Wahl in Ungarn hänge nur von seinem Entschlusse ab. Die Gerüchte vom Friedensschlusse der Conföderierten mit dem Kaiser hätten nichts zu bedeuten. Rákóczy sei bereit, die Verhandlung sofort abzubrechen, es handle sich ja nur darum, Zeit zu gewinnen, um den vorgelegten Plan, die Erhebung Augusts durchzuführen. Er möge, das wäre sehr leicht, in Schlesien einfallen und dieses schwach vertheidigte Land besetzen. Auch müsse zur Durchführung dieser Pläne ein Einverständnis mit Karl XII. von Schweden herbeigeführt werden.³ Am 2. Juni unterrichtet Rákóczy seinen Geschäftsträger Groffey über seine Pläne und theilt ihm den Stand seiner Angelegenheiten mit. Der Waffenstillstand sei bis Ende des Monats abgeschlossen

¹ Feldzüge d. Pr. Eug. VIII. 30 ff.

² Ebenda 32.

³ Fiedler, III. 405 ff.

worden, und der Kaiser habe sie dabei als conföderierte Stände behandelt. Der Abschluss des Friedens aber sei unwahrscheinlich, denn die Conföderierten würden ihn ohne die Bürgschaft ausländischer Mächte nicht abschließen: die Bürgschaft Englands und Hollands genüge ihnen aber nicht. Rákóczy wünscht dann vom Schwedenkönige die bindende Zusage, ihn vom allgemeinen Frieden nicht ausschließen zu lassen. Er möge auch seine Gesandten, sei es als die eines Fürsten von Siebenbürgen oder als Führers der Conföderation empfangen. In dieser Stellung sei er ja selbst vom Kaiser anerkannt (!). Der Schwedenkönig könne ihn auch als Fürsten von Siebenbürgen anerkennen, ohne die dem Kaiser gelobte Unparteilichkeit zu verletzen. In Bezug auf die polnischen Verhältnisse halte er den Frieden für nothwendig. Trotzdem er den Waffenstillstand mit dem Kaiser abgeschlossen habe, werde er die Friedensunterhandlungen durchaus nicht überstürzen, bis er die Entschlüsse des Schwedenkönigs kennen gelernt habe. Wenn ihm der König schreibe, so wolle er auf Wunsch dies geheim halten; es sei für ihn sehr unangenehm, dass er von diesem Fürsten niemals eine schriftliche Antwort auf seine Briefe habe erhalten können, obwohl ihm sogar der König von Preußen, der dem Kaiser ganz besonders verbündet sei, eine solche nicht verweigert habe.¹ Am 4. August schreibt er demselben, er würde sich glücklich schätzen, ein Bündnis mit Stanislaus Leszczyński einzugehen, wenn er dadurch Sicherheit erhielte, von Karl XII. unterstützt zu werden. Er brüstet sich nochmals mit der Anerkennung der conföderierten Stände durch den kaiserlichen Hof; er sei daher auch entschlossen, an alle Höfe Vertreter zu entsenden, auch an den schwedischen. Doch möge Groffey auskundschaften, ob Karl XII. einen solchen empfangen wolle oder nicht, denn dieser Fürst verhalte sich ihm gegenüber viel kühler als die Verbündeten des Kaisers selbst. König August habe seine Anträge abgelehnt, ja er habe sie sogar vermuthlich dem Wiener Hofe mitgetheilt, so sehr verkenne dieser unglückselige Fürst, der ganz unter dem Einflusse der Sendlinge des Kaisers stehe, seinen wahren Vortheil. Die conföderierten Stände Ungarns werde er mit größter Leichtigkeit für König Stanislaus gewinnen können. Die Dinge in Ungarn trieben seit dem Abbruche der letzten Friedensverhandlungen mit Riesenschritten einer offenen Absetzung der Habsburger entgegen, besonders wenn der Schwedenkönig Partei ergreifen wollte, dessen Verhältnis zum Wiener Hofe er nicht begreifen könne.² Am 11. August hat Rákóczy über die Gesinnung des Schwedenkönigs noch immer nichts erfahren. Er berichtet seinem Vertreter, dass es seinen Geschäftsträgern in Constantinopel gelungen sei, die Pforte für den Krieg gegen Russland zu gewinnen. Er könne nicht begreifen, dass die betreffenden Fürsten auf die von ihm voriges Jahr vorgeschlagene Verbindung der Könige von Schweden, Preußen, Ungarn und Polen nicht eingegangen seien. Wenn ihm die Pläne des Schwedenkönigs bekannt wären, so würde er unfehlbar Mittel und Wege finden, sie zu unterstützen. Wenn der König ihn unterstützen wollte, so brauchte er nur die Schlesier unter der Hand an ihn zu weisen und sie seines Schutzes zu

¹ Ebenda 414 ff.

² Ebenda 424 ff.

versichern, da sich Schweden für viele Verträge zu Gunsten der Protestanten schon früher verbürgt habe.¹ Doch dies alles scheint beim Schwedenkönige nicht geholfen zu haben, deshalb wird (17. September) König Stanislaus von Polen bestürmt, den Rákóczy wieder seiner Ergebenheit, Liebe und Freundschaft versichert.² Trotz der fortwährenden Bethenerungen seiner Geneigtheit zum Frieden (z. B. 20. December in seinen Schreiben an die Königin von England und die Generalstaaten), verfolgt Rákóczy die angedeuteten Pläne durch das ganze Jahr 1706. Nebstbei laufen aber auch die Verhandlungen mit Frankreich, das noch immer Geld liefert, fort. Das von Rákóczy gewünschte förmliche Bündnis mit Frankreich war noch immer nicht zustande gekommen. Vetes berichtet darüber am 16. Februar aus Brüssel: der bairische Kurfürst habe geäußert, es scheine ihm, als ob Desalleurs diese Angelegenheit nicht nur nachlässig, sondern auch hinterlistig betreibe. Er selbst müsse Rákóczy vor den Franzosen warnen. „Seitdem ich angefangen habe, mich am französischen Hofe auszukennen, habe ich mich überzeugt, dass er seine schönen Worte und sein Geld nicht sparen wird; aber zu etwas Thatsächlichem wird er sich nie verpflichten. Seien Euer Durchlaucht wohl auf der Hut, dass der Gesang dieser Sirenen nicht zum Verderben des Landes ausschlage. Geruhen Sie auf den Abschluss der Verbindung zu dringen, und wenn er nicht warm werden will, ist es meine Meinung, dass Eure Durchlaucht die jetzige günstige Gelegenheit benutze, Frieden mit dem Wiener Hofe zu machen.“³ Am 10. März bittet Rákóczy, gleichzeitig die Friedensverhandlungen mit dem Wiener Hofe für bedeutungslos erklärend, Ludwig XIV. um Vermehrung der Hilfsgelder, ohne das Bündnis weiter zu berühren.⁴ Seinen Weisungen entsprechend wendet sich Vetes am 20. April an den Marquis von Torcy und dringt auf Abschluss des Vertrages. Der Kaiser habe den Conföderierten wichtige Zugeständnisse gemacht und fahre darin fort. Wenn der König wolle, dass sie sie zurückweisen, so müsse er ihnen die verlangte Genugthuung gewähren.⁵ Trotz der vereinten Bemühungen des Kurfürsten und Vetesis, so berichtet dieser am 10. Mai, sei von der französischen Regierung eine bindende Zusage nicht zu erlangen. Der Kurfürst selbst scheine überzeugt zu sein, dass Frankreich Rákóczy nur täuschen wolle. Es sei unter den bestehenden Verhältnissen gar nicht im Stande, den geäußerten Wunsch zu erfüllen, wolle aber den Frieden mit dem Kaiser auf alle Fälle verhindern. „Lassen Euer Durchlaucht die Franzosen in Frieden und versöhnen Sie sich mit dem Wiener Hofe; ich halte es für rathsamer, den Versprechungen und Anträgen dieses Hofes Glauben zu schenken, als dem Vaterlande sicheres Verderben zu bringen; sicheres Verderben aber würde es bringen, wenn Euer Durchlaucht den Praktiken Frankreichs Glauben schenkend ferner den Feldzug fortsetzte, während das Vaterland seine jetzige Übermacht verlierend, durch des Feindes Waffen unterworfen wird, woran wir desto weniger zweifeln dürfen, als wir wissen, von welcher Wichtigkeit es dem Wiener Hofe ist, Ungarn in seiner Macht zu erhalten und wie groß

¹ Ebenda 424 f.

² 426 f.

³ Fiedler, I. 375 f.

⁴ Fiedler, II. 468.

⁵ Die Weisung vom 20. März. Fiedler, I. 377. I. 43.

Ungarns Kraftlosigkeit ist.¹ Vetes erfährt von den Friedensanträgen Ludwigs XIV. an seine Feinde, er fälscht ein Schreiben seines Herrn, in dem der Befürchtung Ausdruck gegeben wird, er könne beim allgemeinen Friedensschlusse übergangen werden, zwingt dadurch die französische Regierung, die Friedensunterhandlungen zuzugestehen², und berichtet dann am 29. November über alle diese Vorgänge³. Aus einem Briefe Rákóczys an den französischen Gesandten in Constantinopel, Ferriol, vom 8. (9.) November,⁴ erfahren wir, dass er noch immer am Abschlusse des Bündnisses arbeitet, und was die französische Regierung von ihm verlangt: König Josef möge feierlich abgesetzt und Ungarn so vollständig vom Hause Habsburg getrennt werden. So lange seine Anhänger aufständische Unterthanen des Kaisers seien, könne an ein förmliches Bündnis nicht gedacht werden.

Dies bildete nun den Gegenstand der Berathungen des Senates in Rosenau (Jänner auf Februar 1707). Rákóczy kündigte der Versammlung seinen Entschluss an, im nächsten Frühjahre nach Siebenbürgen zu gehen, um dort feierlich von der Fürstenwürde Besitz zu ergreifen. Dann setzte er die Bedingungen auseinander, unter denen Frankreich geneigt sei, mit der Conföderation und mit ihm das förmliche Bündnis abzuschließen. Alle Warnungen Vetesis wurden also in den Wind geschlagen. Rákóczy stellte sich allerdings, er war ja ein Meister der Verstellung und Heuchelei, als ob die endgiltige, feierliche Losagung vom Hause Österreich für Ungarn sehr bedenklich und gefährlich sei — sie wurde vom Senate beschlossen. Am 22. Jänner berief er eine Ständeversammlung nach Onod für den 1. Mai, dort sollten die Beschlüsse von Rosenau durchgeführt werden. Vetes wurde darüber von Coulon unterrichtet und schreibt 19. März an seinen Herrn:⁵ „Ich erfuhr von ihm als sicher, dass die geplante Verbindung noch nicht abgeschlossen worden ist, und dass Sie Euer Durchlaucht bis dahin verschoben, wo Sie in die Fürstenwürde von Siebenbürgen inauguriert und das Land der Regierung Kaiser Josefs entsagt habe, wie es der König verlangt; dass Euer Durchlaucht die Ausführung dieses königlichen Wunsches auf den Anfang des eben eintretenden Frühjahres verschoben haben; dass nun wohl Euer Durchlaucht nach Ihrer wirklichen Einsetzung in die Fürstenwürde in Ungarn einen Landtag halten wird, auf dem man sowohl das ausgesprochene Recht des Hauses Österreich auf unser Land abschaffen, als dem Königthume Josefs entsagen und das Interregnum erklären wird, damit, da dann die Schwierigkeiten, die bisher den König von der Verbindung mit dem Lande und Euer Durchlaucht abgehalten hatten, gehoben wären, dem Abschlusse dieser großen und nothwendigen Sache ferner nichts im Wege stünde. Ich gestehe, ich würde dem Berichte nicht Glauben geschenkt haben, wenn er ihn nicht mit sicheren Urkunden wie den von Herrn Desalleurs ihm geschriebenen Briefen belegt hätte. Mit großer Verwunderung erfuhr ich diesen Aufschub, und ich kann mir nicht denken, auf welche Weise Euer Durchlaucht

¹ Fiedler, I. 378 ff.

² Fiedler, I. 48 f.

³ Ebenda 380.

⁴ Fiedler, III. 432 ff.

⁵ Fiedler, I. 382 ff.

und das Vaterland dazu gebracht werden konnten, weil von dieser Sache das ganze Gedeihen abhängt, deren so lange Hinausschiebung nichts Gutes prophezeit. Gebe Gott, dass es zum Besten des Vaterlandes und Euer Durchlaucht sei, aber ich bitte um Gotteswillen, lassen Sie sich nicht durch die französischen Praktiken täuschen, denn wenn Euer Durchlaucht alles gethan haben werden, was der König *sub vanae gloriae praetextu* vom Vaterlande und E. D. fordert, wird er sich nachher nicht viel um das Andringen E. D. kümmern und die gerechten Forderungen E. D. zu umgehen wissen. Denn ich weiß, dass der König die geplante Verbindung abzuschließen, aus dem Grunde fürchtet, weil Se. Majestät nicht Art und Weise sieht, wie er durch eine künftige Friedensverhandlung die Ungarn von der Herrschaft des Wiener Hofes befreien oder ihrer alten verlorenen Freiheiten, Gesetze und Privilegien Wiederherstellung ihnen verschaffen könne. Zur Bewirkung dieser Sache würde erfordert, dass Se. Majestät dem Feinde die Friedensbedingungen auferlege, aber offen gesprochen scheint es, dass sie eher vom Feinde werden Sr. Majestät vorgeschrieben werden.“ . . . „Ich stimme für den Frieden mit dem Kaiser mehr, als für die Ausführung der Forderungen des Königs, besonders da er, wie ich höre, gar keine andere Sicherheit für die Erfüllung seiner Versprechungen als schöne Worte gibt, vom Lande aber reelle Dinge fordert. Ich fürchte, dass er sich einzig darum bemüht, das Land unversöhnlich mit dem Kaiser zu verfeinden, damit nachher, ohne Zweifel auch gegen den Willen, das Land mit unfehlbarem Verluste ein Heer gegen diesen aufrecht halte, was Frankreich einzig zum Nutzen sein kann.“ Vetes warnt dann noch am 19. April, 26. April, reiste am 23. Mai von Mons ab, um Rákóczy und die conföderierten Stände noch durch eine eigene Denkschrift von den äußersten Schritten abzuhalten.¹ Ehrgeiz, Verblendung, ja Wahnsinn würden nicht hinreichen, uns die folgenden Ereignisse zu erklären. Rákóczy war ja nicht bloß von Vetes allein über den Stand der Angelegenheiten unterrichtet; er musste, auch wenn Vetes ihn nicht gewarnt hätte, wissen, dass Frankreich nichts mehr thun, aber auch auf die Mitwirkung des ungarischen Aufstandes nicht verzichten könne. Persönlicher Eigennutz niedrigster Art war eben mit im Spiele und bestimmte ihn, auf die Pläne Frankreichs einzugehen. Ludwig XIV. machte nämlich Rákóczy schon 1706 das Gut Jaroslaw zum Geschenke, das er um 700.000 Fr. eigens zu diesem Zwecke gekauft hatte, und Rákóczy verpflichtete sich dafür, den König wegen des Bündnisses nicht mehr zu drängen.² Ebenso soll Graf Beresényi, der seinen Einfluss auf Rákóczy immer behauptete, ein wertvolles Silbergeschirr und 100.000 Fr. erhalten haben.³ Da Frankreich also so gut vorgearbeitet hatte, mussten die Dinge ihren Verlauf nehmen. Vetes als unbequemer Warner wurde von Ludwig XIV. in Frankreich zurückgehalten, um dann Weisungen für Desalleurs nach Ungarn mitzunehmen, thatsächlich aber, um ihn zu hindern, den Plänen Frankreichs entgegenzuarbeiten.⁴ Rákóczy selbst begibt sich Ende

¹ Fiedler I. 385—92.

² Fiedler, I. 4, über das Geschenk: III. 405 (14. April 1706), 435 (17. November), 439 (27. Nov., 8. Dec. Der Kauf noch immer nicht endgiltig abgeschlossen).

³ Fiedler, I. 24.

⁴ Ebenda 25.

März nach Siebenbürgen, um sich seinem Vorhaben gemäß feierlich als Fürst von Siebenbürgen einsetzen zu lassen. Er begibt sich nach Maros-Vásárhely in Széklerlande, wo er die meisten Anhänger hat, und hier geht die Komödie ohne Störung vor sich.¹ Dass der eitle, prunksüchtige Rákóczy das leere Gepränge, mit dem er sich hier am 1. April und die folgenden Tage umgab, in seinen Erinnerungen auf das breiteste schildert, dass er sich mit Behagen dieses glänzendsten Tages in seinem Leben erinnert, ist bei seinem Wesen selbstverständlich. Doch blieben auch diese Tage nicht ohne Missklang. Denn die Adelligen Siebenbürgens behielten sich — trotz Rákóczys Widerstreben — das Recht vor, ihre Bauern mit Gewalt zur Heimkehr zu zwingen, wenn sie sich ohne ihre Erlaubnis dem Heere der Conföderierten anschließen sollten. Der gleichzeitige Chronist Cserei gebraucht über diese Vorgänge folgende treffliche Worte: „Doch gaben ihm die an seiner Seite befindlichen thörichten Siebenbürger aus bloßer Schmeichelei den Hoheitstitel und nannten ihn Vater des Vaterlandes: ich weiß nicht warum? Vielleicht weil er Siebenbürgen in ewige Noth und Unterthänigkeit stürzen wollte? Dort in der Landesversammlung schrieben sie blöde Artikel nieder, als wenn das österreichische Haus von Grund aus gestürzt wäre; wie dies wohl jedweder Mensch von geringem Witze leicht durchschauen konnte. Denn zuvor proscribierten sie den armen Michael Apafi, dass er das siebenbürgische Fürstenthum in Gesellschaft mit dem deutschen Kaiserthume verschachert habe; als wenn er dies aus freiem Willen und nicht aus Nothwendigkeit gethan hätte; dann verdammten sie mit unfläthigen greulichen Worten unter beständigen Flüchen, das österreichische Haus und die Regierung des römischen Kaisers und befreiten auf dem Papier Siebenbürgen von der kaiserlichen Herrschaft, als wenn es in ihrer Macht gestanden wäre.“²

Doch auch in Ungarn war die Stimmung für eine völlige Lossagung von den Habsburgern durchaus nicht günstig. An mehreren Orten zeigte sich seit dem Abbruche der letzten Friedensverhandlungen Unzufriedenheit mit der langen Dauer des Krieges, dessen glückliche Beendigung sich überhaupt nicht absehen ließ.³ Der Wiener Hof, der zwecklosen Verhandlungen überdrüssig, folgte endlich den Rathschlägen des Grafen Pálffy und versuchte die Conföderation innerlich zu erschüttern. Kaiser Josef erließ am 12. April nochmals einen Aufruf, worin er allen Aufständischen Verzeihung, dann Abhilfe der Beschwerden auf verfassungsmäßiger Grundlage in Aussicht stellte. Dann ließ er durch Okolicsányi namentlich den Protestanten versichern, sie hätten von seiner Regierung nichts zu fürchten, aber alles Thunliche zu hoffen. Paul Okolicsányi wirkte durch seinen Sohn Christoph namentlich auf das Thuróczer Comitat ein, wo dieser Vicegespan war, und gewann auch den Führer des katholischen Thuróczer Adels, Melchior Rákovsky.⁴ Diese beiden veranlassten ein Rundschreiben der Thuróczer Gespanschaft, worin die Nothwendigkeit einer

¹ Histoire I. 112 ff. Krones, Arch. 42. 303.

² Krones, ebenda.

³ Mémoires 111 ff.

⁴ Krones, a. a. O. Engel V. 227 ff. und besonders Fiedler, der blutige Landtag zu Onod (Sitzb. d. phil.-hist. Classe der k. Ak. d. W. IX. Bd.)

Verständigung mit der Regierung auseinandergesetzt, gegen die Fortsetzung des Bürgerkrieges geeifert und der Austritt der Comitats aus der Conföderation angeregt wurde. Das waren angesichts des auf den 1., dann (wegen Überschwemmungen) auf den 16. Mai nach Onod einberufenen Conföderationstages sehr bedenkliche Erscheinungen. Da sich aber Rákóczy und Genossen Frankreich gegenüber zur Durchführung ihres Planes verpflichtet hatten, so musste jeder Widerstand erdrückt werden, selbst durch eine blutige Gewaltthat. Zu Opfern einer solchen waren schon von vornherein die Vertreter des Thuróczyer Comitats, Rákovsky und Okolicsányi, ausersehen. Eine Militärmacht von etwa 10.000 Mann wurde zusammengezogen, um, wenn nöthig, einzugreifen. In die Hände Rákóczys, der erst am 24. Mai 5 Uhr nachmittags mit dem größten Gepränge seinen Einzug im Lager auf dem Körömier Felde gehalten hatte, legten die drei Hlosvay, Oheim und Neffen, den Eid ab, der sie zum Morde verpflichtete. Rákóczy nahm es auf sich, das Zeichen zu geben. Dieses sollte darin bestehen, dass er nach einer längeren Rede, worin er sich über den im Schoße der Conföderation lauernden Verrath beklagt, seine Gewalt niederlegt und die Versammlung verlässt, dass Bercsényi um Rache schreit und nach dem Säbel greift. Die Truppen sollten erst, falls sich die Versammlung der Ermordung zweier ihrer Mitglieder widersetzt, auf einen von Johann von Hlosvay abzufeuernenden Schuss eingreifen. Seine eigene Geschwätzigkeit zwang Rákóczy schon am 6. Juni in der vierten Sitzung (früher als verabredet war) zur Ausführung zu schreiten. Die Verhandlung wurde mit den Geldverhältnissen, einer der schwächsten Seiten Rákóczys, eingeleitet. Bischof Berkesi wagte einigen Widerspruch gegen die Ausführungen Rákóczys. Das benutzte dieser als einen willkommenen Anlass. Er kehrte sich mit erhobener Stimme gegen die Spaltungen und Meutereien und dann besonders gegen die von den Thuróczyern verbreiteten Schreiben. Daniel Eszterházy stellte dann einen Antrag auf Verhängung der gesetzlichen Strafen für jeden derartigen Versuch. Die Thuróczyer erkennen die vorliegenden Schreiben als die ihrigen an, erheben aber Einsprache dagegen, dass man ihnen eine böse Absicht unterschieben wolle. Rákóczy erhebt sich, stellt seine Verdienste in das vortheilhafteste Licht, Bercsényi und andere schreien nach Rache; da schickt sich jener an, die Versammlung zu verlassen und gibt damit das verabredete Zeichen. Ein fürchterlicher Lärm entsteht, Bercsényi sticht Rákovsky in die Brust, der dann von Károlyi, Valentin und Emerich Hlosvay vollends getödtet wurde. Der schwer verwundete Okolicsányi versucht in dem Getümmel zu entkommen, wird aber von seinen Verfolgern eingeholt. Diese schreckliche Gewaltthat brachte in der Versammlung die gewünschte Wirkung hervor. Jeder fürchtete für sein Leben, und willenlos, voll Furcht, stimmten alle für das, was Rákóczy wollte. Okolicsányi wurde noch gefoltert, zum Tode verurtheilt (wie auch der schon ermordete Rákovsky) und am 9. Juni hingerichtet. Weiters wurden die strengsten Maßregeln gegen das ganze Thuróczyer Comitats beschlossen und durchgeführt. Die am 8. Juni im Senate beschlossene Lossagung von der Herrschaft Österreichs durch Erklärung des Zwischenreiches wurde in der am 9. Juni¹ gehaltenen V. allgemeinen Sitzung von den Ständen angenommen, in einem ausführlichen Aufrufe

¹ Feldzüge IX. 6.

der Welt verkündet, in den Schlussartikeln sammt dem Morde Rákovskys und Okolicsányis gebilligt und die Urkunde an alle Gespanschaften versandt. Ob Rákóczy damals die Hoffnung gehegt hat, von den versammelten Ständen zum Könige Ungarns gewählt zu werden, lässt sich nicht entscheiden. Entschieden hielt er sein Haupt für würdig, mit einer Königskrone geschmückt zu werden. Da dies bei den Conföderierten auf Schwierigkeiten gestoßen zu sein scheint, heckt Rákóczy den Plan aus, den Kurfürsten von Baiern zum Könige von Ungarn wählen zu lassen. Ludwig XIV. gab seine Zustimmung. Der Kurfürst, um sich diesem gefällig zu erweisen, ebenfalls, aber nur sehr zögernd. Doch ließ der König durch seinen Gesandten Desalleurs der Wahl des Kurfürsten entgegen- und für die Rákóczys wirken.¹ Dafür sollte dieser als Fürst von Siebenbürgen in den allgemeinen Frieden eingeschlossen werden; er erhielt ferner einen Rückstand von sechs Monaten der französischen Hilfsgelder und einen Wechsel auf 100.000 Thaler, um einen Diamantenschmuck, den er damals in Berlin machen ließ, zu bezahlen, dann sollte er den hl. Geistorden oder das goldene Vlies erhalten. Doch bald musste sich Rákóczy selbst sagen, dass Frankreich, in größter Bedrängnis, nichts mehr für ihn thun könne, er sieht sich daher auch wieder um andere Verbündete um. Zuerst bot sich ihm Czar Peter von Russland, der damals im Nachbarlande Polen gebot, dar. Dieser schickte einen eigenen Boten an Rákóczy und ließ diesem die polnische Krone anbieten, da König August ihrer entsagt habe.² Nun drehen sich alle Verhandlungen (Mai bis September 1707) um Russland und Polen. Rákóczy gab sich auch hier einem ganz falschen Wahne hin, seine Person kam bei einer etwaigen Königswahl in Polen gar nicht in Betracht. Beresényi, der in dieser Angelegenheit nach Polen gieng, berichtete ihm (5. September) aus Warschau: in Polen wünschten und verlangten alle ohne Ausnahme nur den Frieden und nicht den Krieg, der sich nach einer neuen Wahl erheben müsste. Wenn man sich dennoch zu einer Wahl entschließen sollte, so könnte sie nur auf König August fallen, für Rákóczy würde sich nicht ein einziger Senator entscheiden. Der Russen sei man überdrüssig und harre nur der Gelegenheit, sie zum Lande hinauszujagen.³ Dessenungeachtet kommt zwischen dem Czar und Rákóczy ein Vertrag (21. September) zustande, der natürlich für die weiteren Ereignisse keine Bedeutung hat. Darin verspricht der Czar Rákóczy seine Unterstützung, wenn er zum Könige Polens gewählt werden sollte. Er nimmt die Vermittlung Frankreichs in seinem Kriege mit Schweden und Stanislaus Lesczinsky an und verpflichtet sich, die Wahl des Kurfürsten von Baiern zum Könige von Ungarn mit allen Kräften zu unterstützen, alles aufzubieten, um die ungarischen Serben (Raizen) der Partei des Kaisers abwendig zu machen, die Fürsten der Moldau und Wallachei zu gewinnen und im Falle des unglücklichsten Ausgangs Rákóczy monatlich 60.000 Thaler zu bezahlen.⁴

¹ Fiedler, I. 25 f., 62, 306.

² Mémoires 122.

³ Fiedler, I. 66.

⁴ Fiedler, I. 308 ff. 67 f (Auszug).

Fast gleichzeitig drängte sich Rákóczy an den König von Preußen heran, um auch diesen für seine Pläne zu gewinnen.¹ Im October geht Vetes mit ausführlichen Weisungen wieder zum Kurfürsten von Baiern ab, der nach allen Regeln der diplomatischen Kunst zu Gunsten der Pläne Rákóczys bearbeitet werden soll. Trotzdem dieser nun durch Bercsényi schon am 5. September von seinen Aussichten auf die polnische Krone genau unterrichtet war, nennt er in den Weisungen (13. October) seine Wahl fast unvermeidlich.² Zu seinem Fürstenthume Siebenbürgen verlangt er, falls der Kurfürst König von Ungarn werden sollte, noch die Gespanschaften Szathmár und Száboles, dann die eingezogenen Güter der Zrinyi und Frangepani. Seine Nachkommen sollten, falls sie sich in Siebenbürgen nicht behaupten könnten, die Stellung unabhängiger (souverains) Fürsten der Herzogthümer Munkács und Makovicza erhalten. Sollten später in einem glücklichen Kriege mit den Türken die Moldau und Wallachei erobert werden, so beanspruche er deren erblichen Besitz mit voller Selbständigkeit.³

Während Rákóczy so in der Anknüpfung neuer Verbindungen, in der Ausarbeitung von Plänen zur Erlangung von Kronen und Fürstenthümern unermüdet war, wurde seine Stellung in Ungarn-Siebenbürgen von Tag zu Tag gefährdeter, er verliert immer mehr an Boden. Misserfolg reiht sich an Misserfolg. Die früher regelmäßig gezahlten Hilfsgelder Frankreichs bleiben allmählich aus.⁴ Rákóczy ist wohl bestrebt, den Stand der Dinge in Ungarn so günstig als möglich darzustellen, findet aber keinen rechten Glauben mehr. Der schlechte Geist in seinem Heere nahm immer mehr überhand. Viele wurden flüchtig oder giengen zu den Kaiserlichen über. Unter den obersten Officieren herrschten Neid und Zwietracht. Kaiser Josef ließ nun für Anfang 1708 einen Reichstag nach Pressburg berufen. Wenn dieser auch kein besonderes Ergebnis hatte und schon im März vertagt wurde, so trug er doch zum Niedergange des Aufstandes bei. Wieder erscheint der schneidige General Heister an der Spitze der Kaiserlichen in Ungarn, sein Sieg bei Trenesin (4. August) war für Rákóczys Sache umso schlimmer, als er selbst hier befehligt hatte. Nichts wollte ihm nach diesem unglückseligen Tage mehr gelingen.⁵ Ocskay gieng mit 900 Reitern zu den Kaiserlichen über. Aus Mangel an Geld konnte nichts Rechtes unternommen werden. Dazu stellte sich ein ungemein langer und harter Winter (1708—9) und, um die Noth auf das äußerste zu treiben — die Pest ein. Eine päpstliche Bulle (17. August) fordert die Geistlichkeit auf, den Kaiser anzuerkennen und Rákóczys Sache aufzugeben. Auch den Protestanten beider Bekenntnisse werden von der Regierung (12. December) bedeutende Zugeständnisse gemacht, nachdem schon am 14. Juli neuerdings durch einen kaiserlichen Erlass allgemeine Verzeihung zugesichert worden war. Ein fester Platz nach dem andern geht verloren, und die Schlacht bei Vadkert (Jänner 1710) schlug auch nicht zum Vortheile der Aufständischen aus. Zur Beruhigung der Gemüther (namentlich

¹ Ebenda 64.

² Fiedler I. 299.

³ 302 ff.

⁴ Fiedler, I. 82. 85. II. 481. u. a. O.

⁵ Mémoires 135.

der protestantischen) wurde Heister (Ende September 1710) abberufen und durch Johann Pálffy ersetzt, dem der Abschluss des Friedens von Szathmár (1. Mai 1711) hauptsächlich mit Hilfe des einsichtigen, tüchtigen Károlyi endlich gelang.¹ Rákóczy weilte damals nicht mehr auf ungarischem Boden, kehren wir zu seinen persönlichen Verhältnissen zurück.

Trotz der Erfahrungen, die er mit Frankreich gemacht, trotz der Warnungen, die sein Geschäftsträger Vetes ihm so eindringlich hatte zukommen lassen, beharrt er auf seinen Verhandlungen mit Frankreich. Voll froher Hoffnungen berichtet er (6. März 1708) Vetes, sein Geschäftsträger Graf Tournon sei von Ludwig XIV. empfangen worden und habe von diesem die Zusicherung eines Ordens (für Rákóczy) und das Versprechen erhalten, der König wolle Ungarn als einen freien Staat anerkennen und seine Gesandten so empfangen wie die des holländischen Freistaates.² Man möchte glauben, dass Rákóczy selbst übertrieben habe, denn schon am 21. März schreibt er Vetes, er möge dem Könige vorstellen, dass es, um die Nation von seinem guten Willen zu überzeugen und sie zu ermuthigen, nothwendig sei, dass man die Conföderierten als freie Stände anerkenne und einen Gesandten von ihnen aufnehme, der dieselbe Auszeichnung haben müsse, wie der Gesandte der Niederlande.³ Vetes begibt sich nach Paris, um die Angelegenheiten seines Herrn bei der französischen Regierung persönlich zu betreiben. Schon am 26. März kann er berichten, dass Graf Solari zum Schwedenkönige gehen, ihn für den Frieden mit Russland und für den Kurfürsten von Baiern gewinnen, auch die Erlaubnis zu Truppenaushebungen in den deutschen Ländern der Schweden erlangen und dann nach Ungarn kommen solle, um Rákóczy über seine Verhandlungen Bericht zu erstatten. Auf die polnische Krone dürfe er aber unter keiner Bedingung rechnen, da der Schwedenkönig dies niemals zugeben und Ludwig XIV. diesen nicht vor den Kopf stoßen werde.⁴

So war Rákóczy wieder um die Hoffnung auf eine Königskrone gekommen! Am 16. April klagt er, ohne Geld und auswärtige Hilfe den Krieg kaum mehr fortsetzen zu können,⁵ doch findet er in dieser Bedrängnis noch immer Zeit und Lust, seiner persönlichen Eitelkeit zu fröhnen. Denn er beklagt sich (29. April) in einem Briefe an Desalleurs sogar über die Art und Weise, wie ihm der König von Spanien auf Fürbitte Ludwigs XIV. den Orden des goldenen Vlieses als eine Art Gnade verleihen wolle.⁶ Das Verhältnis zur französischen Regierung spitzt sich immer mehr zu, Desalleurs spielt ein doppeltes Spiel, und Rákóczy wünscht deshalb seine Abberufung. Wie Frankreich auch in der Zahlung der Hilfsgelder immer säumiger wird, ersieht man aus den Berichten Vetesis, der sich die größte Mühe gibt, die französische Regierung zur Erfüllung ihrer Versprechungen zu zwingen,⁷ er spart auch nicht seine Warnungen und schreibt

¹ Krones, Archiv. 42. 314—338. Engel, V. Fessler, V.

² Fiedler, I. 316.

³ Fiedler, I. 393.

⁴ Ebenda 88 f.

⁵ Ebenda 320 ff.

⁶ Fiedler, II. 482 f.

⁷ Ebenda. I. 92, 94, 95, 103—111.

seinem Herrn, dass die französische Regierung ebenso mit ihm wie mit dem Kurfürsten ihr Spiel treibe. Während die französische Regierung Rákóczy so hinhält, lässt sie durch den Marquis de Bonac Verhandlungen mit dem preußischen Hofe anknüpfen, die der Hofprediger Jablonski vermittelte. Der König von Preußen sollte seine Truppen vom kaiserlichen Heere zurückziehen, Frankreich wolle dafür monatlich 50 bis 60.000 Thaler zahlen und die Wahl eines preußischen Prinzen zum Könige von Ungarn durchsetzen. Rákóczy ließ sich auch jetzt von Frankreich ins Schlepptau nehmen und schrieb in dieser Hinsicht an den Preußenkönig und an Jablonski. Er plante für das Jahr 1708 thatsächlich,¹ den Krieg nach Schlesien hinüberzuspielen. Dies theilte er auch dem Könige von Preußen mit, nur wurden da auch Mähren und Böhmen gleich mitgenommen. Die Niederlage bei Trenesin vereitelte die Ausführung dieser Pläne, und Rákóczy erhielt von Berlin den wohlfeilen Rath, die Generalstaaten und die Königin von England zu gewinnen.² Thatsächlich wandte er sich auch (18. October) in einem Schreiben an den Herzog von Marlborough.³ Nach allem, was wir von Rákóczy wissen, ist auch glaublich, dass er sich in seinen Verhandlungen mit dem Papste zur Ausrottung des Protestantismus in Ungarn-Siebenbürgen verpflichtete, während er zugleich Jablonski seinen Plan mittheilte, durch eine Verbindung der protestantischen Mächte das Gleichgewicht Europas herzustellen und die Trennung Ungarns von Österreich durchzuführen.⁴ Denn Josef I. war gerade damals mit dem Papste in Streit gerathen und hatte sich den Bann zugezogen. Sofort wirft sich Rákóczy ganz ungerufen zum Vertheidiger des Papstes auf, wendet sich durch seinen Gesandten Grafen Tournon an den Freistaat Venedig und macht dessen Regierung auf die von Österreich drohenden Gefahren aufmerksam, das nach Niederwerfung des Papstes auch Venedig nicht schonen werde. Dieses möge sich also mit Frankreich verbinden und den Kaiser in Neapel, Croatien, Görz, Steiermark u. s. w. angreifen, den Ungarn aber Hilfgelder, je mehr, desto besser, zahlen.⁵ Der Gesandte möge auf den König von Dänemark, der damals in Venedig weilte,⁶ einwirken, dass er die dem Kaiser zur Verfügung gestellten Truppen aus Ungarn zurückberufe.

Also wieder neue Kriegspläne neben den Versuchen, durch auswärtige Vermittler einen günstigen Frieden zu erlangen! Im Jänner 1709 wendet sich Rákóczy an den russischen Gesandten in Wien, Baron Urbich, mit der Bitte, die von seinem Herrn in Aussicht gestellte Friedensvermittlung beim Wiener Hofe zu unterstützen; der holländische Gesandte Hamel-Bruininx habe ihm mitgetheilt, dass der Kaiser geneigt sei, solche Friedensvorschläge entgegenzunehmen.⁷ Ganz besonders aber wurde der König von Preußen damals durch den Bevollmächtigten Rákóczys, Klement, um seine Einflussnahme be-

¹ Mémoires 128.

² Fiedler, II. 2 ff.

³ Ebenda 17.

⁴ Ebenda 4 f. III. 457, 458, 460.

⁵ Fiedler, III. 459 ff.

⁶ II. 21. 40.

⁷ III. 455.

stürmt. Der Hofprediger Jablonski stellte sich ganz in Rákóczys Dienste, natürlich mit Erlaubnis des Königs. Am 19. Jänner berichtet Klement bereits, man sei in Berlin der Meinung, dass die Friedensvermittlung wieder von England und Holland ausgehen müsse, und zwar so, als ob diese Mächte es aus eigenem Antriebe, nicht erst auf Wunsch Rákóczys thäten. Gleich am zweiten Tage nach seiner Ankunft habe er in einem vertraulichen Rathe des Königs Auskunft über das Verhältnis zu den Türken geben müssen. Er habe erklärt, dass die Türken allerdings ganz bestimmte Vorschläge gemacht hätten, auf die sein Herr aber nicht eingehen könne, bevor ihm die Entschlüsse der verbündeten Mächte bekannt würden. Am folgenden Tage hätten ihm Graf Wartenberg und der englische Gesandte Lord Rabi versichert, es wäre zum Vortheile der protestantischen Mächte, wenn der Kaiser zu Gunsten Rákóczys auf Siebenbürgen verzichtete. Rabi, einflussreich bei Marlborough, habe diesen brieflich gefragt, ob er (Klement) oder Jablonski persönlich mit ihm unterhandeln sollten.¹ Schon am 23. Feber berichtet Klement, Marlborough habe an Rabi geschrieben, er sei bereit sich der Sache anzunehmen, Klement und Jablonski wolle er persönlich sprechen. Deshalb müssten sie nach Brüssel reisen. Einige Fass Ungarwein würden Lord Rabi in seiner geneigten Gesinnung befestigen.² Da Marlborough unterdessen aus den Niederlanden nach London gereist ist, müssen ihm die beiden nachreisen. Schon am 28. März meldet Klement aus London, Marlborough und die Königin seien bereit, Ungarn alle möglichen Dienste zu leisten und ihm durch einen Friedensschluss Genugthuung zu verschaffen.³ Aus der bei dieser Gelegenheit überreichten Denkschrift ersehen wir, welche Forderungen Rákóczy, trotz seiner schlimmen Lage, im Vertrauen auf seine Beschützer zu stellen wagt: 1. dass mit Zustimmung des Kaisers die Vermittlung des Friedens durch England und Holland wieder aufgenommen und die Bürgschaft dieser beiden Mächte für die Erfüllung der Bedingungen vom Kaiser anerkannt werde; 2. dass die Verfassung, die Gesetze und Vorrechte Ungarns hergestellt und alle Ämter mit Einheimischen besetzt werden; dass die Gerichtsbarkeit im Lande selbst, nicht in Wien gehandhabt werde, Entfernung der fremden (nicht ungarischen) Truppen aus dem Lande; 3. die Gewissensfreiheit und namentlich die Sicherheit der Protestanten soll nach den Beschlüssen von Szechényi (1705) aufrecht erhalten bleiben; 4. die freie Wahl des Fürsten durch die siebenbürgischen Stände möge wieder hergestellt, daher Rákóczy als rechtmäßiger Fürst anerkannt werden; doch könne der Fürst von Siebenbürgen im Lehnverhältnisse zum Könige von Ungarn stehen.⁴ Als Mittel, diese Forderungen, durchzusetzen werden empfohlen: 1. Königin und Parlament mögen den Kaiser zur Annahme der Friedensvermittlung bewegen; 2. die Königin möge auch den König von Spanien, Karl III., zur Förderung dieser Angelegenheit in Wien bewegen; 3. ebenso den Kurfürsten von Hannover; 4. die dänischen Truppen mögen aus Ungarn zurückgezogen werden; 5. die Friedensvermittler mögen sich an den Kaiser selbst

¹ Fiedler, II. 19.

² 22 f.

³ 30.

⁴ Fiedler II. 26

wenden, da seine Minister von den Jesuiten (auf die protestantischen Mächte berechnet) gewonnen sind oder gewonnen werden können; 6. Graf Wratislaw möge von den Verhandlungen fern gehalten werden.¹ Klement und Jablonski begeben sich dann in die Niederlande und bringen dieselben Anliegen auch der dortigen Regierung vor, und jener erstattet dann Rákóczy am 18. Mai einen ausführlichen Bericht über seine und Jablonskis Thätigkeit.² Der protestantische Standpunkt wird in all diesen Verhandlungen stark betont, galt es ja doch die protestantischen Mächte in günstiger Stimmung zu erhalten! Zugleich aber droht Rákóczy immer mit den Türken.³ Es wurde ja auch schon früher erzählt, dass Rákóczy eifrigst bemüht war, die Türken zum Kriege gegen den Kaiser zu reizen, dass er sich bereit erklärte, ihnen Ungarn zu überliefern. Im Jahre 1707 schien die Gefahr eines Türkenkrieges tatsächlich sehr groß;⁴ am 8. Jänner 1708 schreibt Rákóczy neuerdings nach Constantinopel, „er halte nun zum letztenmale bei den Türken um Schutz an. Sollte er wie bisher verweigert werden, dann sei zu besorgen, dass seine vornehmsten Anhänger die vom Kaiser angebotene Gnade annehmen und die Pforte, die so gewünschte Coniunctur auf ewig verliere“.⁵ Im Jänner 1709 schickt er schon wieder Boten an die türkische Regierung.⁶ Die kaiserlichen Vertreter in Constantinopel waren geschickt genug, alle Liebeswerbungen Rákóczys zu nichte zu machen. Dieser drohte also den protestantischen Mächten mit etwas, was ihm gar nicht zur Verfügung stand. Alle die zahllosen Versuche Rákóczys, die europäischen Mächte in Bewegung zu setzen, um einen (natürlich für ihn) günstigen Frieden zu vermitteln, sind nicht ernst gemeint. Man kann also der Erklärung vollkommen Glauben beimessen, die Vetes im Auftrage Rákóczys dem französischen Minister Torcy noch am 23. September 1710 gab, sein Herr denke an keinen Frieden, sondern wolle nur Zeit gewinnen, namentlich da ihm die russische Hilfe fast sicher sei.⁷ Selbst Klement warnt seinen Herrn vor einem Bündnisse mit den Türken, er konnte ja nicht wissen, wie es damit stand. Der preußische Hof blieb ihm geneigt, wenn man dort auch einsah, dass die Behauptung Siebenbürgens unmöglich sei. Man hatte aber nichts dagegen, wenn Rákóczy anderwärts, vielleicht durch die Zips oder die polnische Krone entschädigt würde.⁸ Alle die Verhandlungen, die die Friedensvermittlung bezwecken, alle die Briefe Rákóczys an Marlborough, Heinsius, Hamel-Bruininx, den Fürsten Lamberg, den Cardinal von Sachsen-Weitz u. s. w. führen natürlich zu keinem Ergebnisse, trotzdem Rákóczy Katholiken und Protestanten mit den Türken, den Protestanten mit den Jesuiten droht, trotzdem er schon halb bereit ist, Siebenbürgen gegen eine entsprechende Entschädigung aufzugeben.⁹ Auch die Verhandlungen mit

¹ Fiedler, II. 29 f.

² Ebenda 35—49.

³ II. 31 ff. 31. März an Jablonsky, 52 (8. Juli), 62 (19. Juli), III. (20. Oct.) u. s. w.

⁴ Feldzüge d. Pr. Eugen IX. 7.

⁵ Ebenda X. 27

⁶ Ebenda XI. 236.

⁷ Fiedler, I. 174.

⁸ II. 49. Klement an Rák. 12. Juni.

⁹ Fiedler II. 95.

Russland, Schweden, Polen sind für den Verlauf der Ereignisse bedeutungslos. Czar Peter wird namentlich nach seinem Siege bei Pultawa (8. Juli 1709) stark unworben, und Rákóczy setzt seine ganze Hoffnung auf ihn. Er ist sogar bereit, den Russen feste Plätze wie Munkács, Ecsed einzuräumen, sie könnten, ohne mit dem Kaiser zu brechen, unter dem Vorwande, den Schwedenkönig am Übertritte nach Ungarn zu hindern, 4—5000 Mann nach Ungarn senden. Für den äußersten Nothfall möge der Czar die Ansiedlung Rákóczys und seiner Getreuen in der Ukraine gestatten, wo Rákóczy unter der russischen Oberhoheit über die Colonie herrschen könnte. Zum Herrscher fühlte er sich eben berufen!¹ Wie es aber um die russischen Versprechungen stand, zeigt uns der englische Gesandte in Wien, Palmes, der am 8. November an Rabi in Berlin schreibt, dass der Czar der Wiener Regierung habe mittheilen lassen, es sei gar nicht seine Absicht, etwas zu thun, was dem Wiener Hofe missfallen könnte, seine Absicht mit der angebotenen Friedensvermittlung sei lediglich die eines gut gesinnten Nachbars.² Dass Rákóczy geneigt war, Ungarn den Russen auszuliefern oder den Türken, ist ein ganz merkwürdiger Beweis für seine von ihm so oft behauptete Vaterlandsliebe! Besonders bemerkenswert in diesen Verhandlungen ist das Streben Rákóczys, August II. von Polen bei Peter anzuschwärzen und zu verdächtigen. So lässt er ihm (24. Mai 1710) mittheilen, August habe den Notar Litthauens Sapielha veranlasst, zu Karl XII. zu gehen und ihm den Frieden und sein Heer gegen Russland anzubieten.³ In den am 30. Mai 1710 (zuerst für Herbaix, dann für Vetes bestimmten) Weisungen, heißt es ebenfalls, dass sich der Czar auf König August als Verbündeten nicht verlassen könne, denn dieser strebe offen darnach, seinen Sohn mit der älteren Tochter des Kaisers (Josef I.) zu verheiraten und sei mehr als irgend jemand eifersüchtig auf Peters Macht und Einfluss.⁴ Rákóczy kann eben die Hoffnung, König von Polen zu werden, noch immer nicht aufgeben!⁵ Am widerlichsten aber muss uns Rákóczys Verhalten Frankreich gegenüber berühren. Sein Vertreter Vetes lieferte doch die eingehendsten Schilderungen der in Frankreich herrschenden Noth, berichtete genauestens über die anstrengendsten Bemühungen Ludwigs XIV., sich den Frieden mit den größten Opfern zu erkaufen, führte oft genug den Beweis, dass Rákóczy auf Frankreich nicht bauen dürfe, da es sich nicht einmal selbst helfen könne, alles umsonst. Rákóczy beutet dessenungeachtet die französische Regierung zu seinem persönlichen Vortheile aus. Die Zahlung der Hilfsgelder war schon lange ins Stocken gerathen, hatte sie doch Rákóczy in der leichtfertigsten Weise vergeudet, ungeheure Summen für die Besoldung seiner Geschäftsträger im Auslande verschwendet (Vetes z. B. verrechnete für seine Reise von Paris nach Ungarn 6000 Franken!⁶), seine eigene kostbare Hofhaltung, die seiner Gemahlin⁷

¹ I. 175 ff.

² Fiedler, II. 124.

³ Fiedler, III. 502.

⁴ Fiedler, I. 178.

⁵ III. 469 ff. II. 52 ff.

⁶ I. 166 (30. Juni 1710).

⁷ Darüber Klement in sehr vielen seiner Briefe bei Fiedler z. B. II. 19, 62 u. s. w.

verschlangen natürlich ungeheure Summen, und die französischen Minister mussten der ewigen Geldforderungen endlich überdrüssig werden. Was musste der eitle Rákóczy etwa empfunden haben, als ihm Vetes am 22. März 1709 berichtete, dass Marquis von Torcy von den 12.000 Thalern zur Bezahlung eines von Rákóczy gekauften Schmuckes unbedingt nichts wissen wolle, denn die Hilfgelder, die der König ihm zahle, seien zur Kriegsführung gegen seine Feinde, nicht zum Kaufe solcher Kindereien (babioles) bestimmt.¹ Was soll man zu einem Manne sagen, der in so ernster Zeit, nachdem er sein Volk und sein Vaterland in das größte Unglück gestürzt hat, keinen Ausweg aus dem Verderben mehr sieht und dennoch keine größere Sorge kennt, als in den Besitz des goldenen Vlieses zu gelangen! Es wurde schon erzählt, dass Ludwig XIV., um dem ewigen Drängen Rákóczys auf ein Bündnis ein Ende zu machen und ihn zum letzten entscheidenden Schritte zu drängen, persönliche Bestechung bei unserem Freiheitshelden in Anwendung brachte und ihm auch die Wahl zwischen zwei hohen Orden ließ. Rákóczy wählte das goldene Vlies, weil dieses auch der Kaiser trage. In der ernstesten Zeit vergisst nun Rákóczy in fast keinem seiner Briefe an Vetes, auf die Ordensangelegenheit zu kommen.² Der Orden allein genügte aber dem begehrrichen Manne nicht, seine Kosten mussten von der französischen Regierung bezahlt werden. Wenn sich Rákóczy, trotzdem mit der Zeit diese rein persönliche Angelegenheit (wie noch andere z. B. die Aufnahme seines Neffen Grafen Aspremont in den französischen Staatsverband³) wiederholt bitter über Frankreich äußert, man habe die Orange ausgesogen und werfe die Schale weg⁴, so hat er unrecht, denn er persönlich hatte von Frankreich genug erhalten. Wenden wir uns von diesen unerquicklichen Dingen wieder den ungarischen Angelegenheiten zu. Der Niedergang der Sache Rákóczys wurde schon früher kurz geschildert. Die Strenge Rákóczys gegen den von ihm abgefallenen, dann in seine Gefangenschaft gerathenen Ocskay, der grausam hingerichtet wurde, zwang die Kaiserlichen zur Vergeltung an gefangenen Anhängern Rákóczys. Dies führte wieder zu neuen Mordthaten des Hauptes der Aufständischen. Rákóczy erklärte, dass in Zukunft für den Kopf eines gefangenen Kuruzen die Köpfe von drei kaiserlichen Officieren fallen würden.⁵ Am 17. November 1710 begann der kaiserliche Feldmarschall, Banus von Croatien, Johann Graf Pálffy von Erdöd, seine Thätigkeit.⁶ Es gelingt ihm zunächst, Károlyi zu gewinnen. Dieser übernahm, als Rákóczy anfangs 1711 nach Polen gieng, wohin Beresényi schon vorausgeeilt war, den Oberbefehl. Er schloss mit Pálffy einen Waffenstillstand bis 27. April und bewog Rákóczy zu einer persönlichen Unter-

¹ I. 127. Hammer, Gesch. des osmanischen Reiches IV. 89, erzählt, dass (1706) die Gesandten Rákóczys dem Großvezier 10.000 Ducaten und zwei Klumpen Gold, dem Kiaja 3000 Ducaten, dem Kislaraga der Walide gediegenes Gold, 1707 dem Grossvezier wieder 46 Pfund Gold und dem Kiaja 10, dem Mufti 1000 Ducaten übergeben hätten.

² Fiedler, I. 332 (25. April 1709), 333 (21. Mai), 334 (16. Juni), III. 486 (21. October), 505 (27. Sept. 1710), II. 615 (8. Dec. 1711).

³ Fiedler, I. 97.

⁴ I. 332 ff. (21. April 1709, 356 (18. Juni 1711), III. 491 (30. Nov. 1710).

⁵ Feldzüge XII. 483.

⁶ Feldzüge XIII. 38.

redung mit Pálffy, die am 31. Jänner in Vaja stattfand. Das Ergebnis war der Brief Rákóczys an Kaiser Josef I. vom 3. Februar. Trotz und Hochmuth sprachen aus jeder Zeile! Hochherzig und mild hatte der Kaiser die Hand zur Versöhnung geboten, maßlose Selbstüberschätzung antwortete darauf; wie mit einer gleichberechtigten Macht verhandelte Rákóczy mit seinem Könige, immer noch hegte er die Hoffnung, sich mit Hilfe Frankreichs wenigstens als Fürst von Siebenbürgen zu behaupten, wenn er nicht vielleicht sogar noch die ersehnte Hilfe Russlands gewinnen konnte, um Ungarn loszureißen vom Hause Habsburg, das mit so namenlosen Opfern das Land gerettet hatte aus hundertjähriger Türkenschmach.¹ Der unermüdlichen Thätigkeit Pálffys gelang es, Rákóczy zu einem zweiten Briefe an den Kaiser zu bewegen. In diesem Briefe vom 11. Februar gibt er dem Kaiser zwar die gebührenden Titel; hält aber an seinem Standpunkte fest. „Es habe zwar die Nation unter seiner Führung durch sieben Jahre in Waffen gegen den Kaiser gestanden, weil ihre Freiheiten verletzt worden, nunmehr, da die meisten Comitate zur alten Trêue zurückgekehrt seien, sehe er aber keinen andern Ausweg, als Se. Majestät um Gnade anzuflehen. Da man ihn jedoch für die alleinige Ursache aller stattgehabten Kämpfe halte, müsse er zu seiner Rechtfertigung anführen, dass er, nachdem er aus der Gefangenschaft entwichen, das Opfer eines höchst ungerechten Richterspruches geworden sei, dass er auch seine Compatrioten in ihren Rechten verletzt erachtet habe und daher, gestützt auf sein Recht, an der Spitze fremder Truppen in Ungarn eingefallen sei, um die Gesetze herzustellen, welche Leopold I. beschworen habe. Durch seinen Eid verpflichtet, ohne Zustimmung seiner Getreuen keinen Frieden zu schließen, werde er im Einvernehmen mit ihnen alles aufbieten, seinem Vaterlande den Frieden zu geben. Er habe daher seinen Marschall, Graf Károlyi, beauftragt, Sr. Majestät alles Nähere unterthänigst zu unterbreiten.“² Am 29. Februar, als die Verhandlungen in der Schwebe waren, verließ Rákóczy Munkács und den Boden Ungarns, um seine Heimat nie wieder zu betreten. Aus Kukszow in der Nähe Strys bezeichnet er am 18. April die kaiserlichen Bedingungen für unannehmbar; zwei Tage darauf schreibt er an seine Getreuen: „Wir möchten es euch noch einmal zurufen, dass wir gerne mit euch in Munkács gestorben (?) wären und nur durch Károlyi gezwungen wurden, ganz gegen unseren Willen unser Leben zum Schutze des Vaterlandes zu schonen, um dieses, falls sich Gelegenheit dazu finden sollte, zu seinem Heile zu regieren.“³ Am 3. Mai schrieb Pálffy an König Karl (Kaiser Josef war am 17. April vom unerbittlichen Schicksale dahingerafft worden): er habe stets vorausgesetzt, „dass auf den hochmüthigen und verstockten Rákóczy kein Conto zu machen sei, wie denn selber und der Bercsényi alles Erdenkliche mit Aussprengung von tausend Erdichtungen, die Friedensnegotiation zu verhindern und seinen gehabten Anhang ferner abzuwenden suchen wird.“⁴ Mit dieser Voraussagung sollte Pálffy leider recht behalten.

¹ Feldzüge XIII. 42.

² Feldzüge XIII. 42.

³ Feldzüge XIII. 47. v. Krones, Archiv, 42, 326.

⁴ Feldzüge XIII. 53.

III. In der Verbannung.

(1711—1735.)

Der erste Absatz des zwischen Pálffy und Károlyi (im Namen der Conföderation) vereinbarten Szathmárer Friedens lautete:¹ „Memorato D. principi, vigore praemissae caesareae regiaeque plenipotentiae, gratiam vitae et universorum bonorum, mobilium et immobilium, exceptis iis, quae ad praesidia pertinent, in regno Hungariae et Transsilvaniae partibusque eidem adnexis existentium, cum secura permansione in regno, una cum suis adhaerentibus, servis et aulicis impertitur: ad cuius determinationem si idem D. princeps caes. regiamque complecti gratiam, sed differre iuramenti fidelitatis prestationem velit: terminus trium septimanarum, ab emanatione praesentium computandarum, concessus sit: ita tamen, ut in casu differendi iuramenti fidelitatis, secundum adnexam formulam, interim fortalicia, sub potentia manibusque illius existentia, in statu, quo modo sunt, praesidiis caesareis regiisque, illuc inducendis, bona fide tradantur, aut strictis mandatis tradenda istis commendantibus imponatur; ac una etiam omnis militia praesidiaria exauctoretur et dimittatur: dum e contra promittitur, ea praesidia in proventibus et bonis D. principis nullum factura praeiudicium nec damnum, propriisque caesareis regiisque alenda stipendiis. Haec vero omnia intra praespecificatum temporis terminum explenda ac exsequenda. Si porro, istis probe peractis, ipsi D. principi permansio libera in regno displiceret: relinquatur ipsius arbitrio, eandem etiam, sub praestito superius attacto homagio, in Polonia habere: ubi eitra laesionem homagialis obligationis erga caes. regiamque Maiestatem sese continebit. Filiorum quoque restitutio, supra memoratis conditionibus rite ac fideliter executioni mandatis, a gratiosissima caes. regiaeque Majestate haud denegabitur“.

Es muss als die äußerste Nachgiebigkeit des Wiener Hofes bezeichnet werden, wenn Rákóczy persönlich so günstige Bedingungen gestellt, außerdem aber die Wünsche der conföderierten Ungarn fast durchwegs erfüllt wurden. Aber der Mann, der früher zum Tode verurtheilt, später nochmals geächtet worden war, lehnte alle diese Zugeständnisse ab, erklärte Károlyi für einen Verräther, verschmähte seine Wiederherstellung in alle Ehren und Güter, ließ auch seine zwei Söhne, die er kaum je gesehen hatte, in den Händen seiner Feinde, nicht aus Liebe zu seinem Volke und Vaterlande, denn diesem musste der Friede nach so langen, blutigen Kämpfen als eine Wohlthat erscheinen, sondern einzig und allein aus persönlichem Ehrgeize, der durch die Überlassung Siebenbürgens nicht befriedigt werden konnte. Nur die Hoffnung, mit Hilfe auswärtiger Mächte, namentlich des Czars Peter, mit dem Rákóczy ebenso wie mit seinen Ministern in Polen wiederholt persönlich verhandelte, konnten ihn in dieser Halsstarrigkeit bestärken. So ließ Rákóczy den ihm gestellten Termin verstreichen, ja erklärte sogar in einem Briefe an Pálffy (Zaluže 28. Mai) dessen Angriff auf Munkács als einen Bruch des Waffenstillstandes, da er dieses doch für neutral erklärt habe. „Von meinem echten Ungarthume ge-

¹ Katona, historia critica regum Hungariae stirpis austriacae XXXVII. 644 f.

leitet“, heißt es in diesem Briefe, „mussten sich ja wohl zu diesem Behufe auch unsere Herzen einen, damit wir alle, die wir Glieder unseres theuren Vaterlandes sind, mit gleichem Herzen und Gemüthe übereinkämen in der Beruhigung des aufgewiegelten Zustandes unseres Vaterlandes, und zwar umsomehr, da, weil der Pressburger Landtag nicht gesetzlich geschlossen wurde, die gegen mich und meine Anhänger wohl auch nicht auf gesetzlichem Boden ausgesprochene Acht und deren Ausführung sich behoben hat. Nachdem aber Sie in Ihrer Autorität als Bevollmächtigter auch im Namen Sr. Majestät des verstorbenen Kaisers der ganzen Nation die Aufrechthaltung all unserer Gesetze und Freiheiten versichert haben, so begreife ich nicht, wie man ohne deren Verletzung die Verlegung einer Besatzung in mein Eigenthum und die Ablegung eines Eides von mir verlangen kann ohne vorläufig nach allen Formalitäten einberufenen Landtag, in welchem auch nach den Artikeln des vorigen Pressburger Landtages zuerst der König den Eid ablegen muss, bevor er von den Reichsständen dessen Leistung gesetzlich verlangen kann“. ¹ Trotz dieser seine Friedensliebe betheuernden Worte, denkt Rákóczy doch noch immer daran, sein armes Vaterland durch neue Kriegswirren in noch größeres Unglück zu stürzen, die Russen in Ungarn, andere Feinde in den kaiserlichen Erbländern einrücken, und den sächsischen August zum Könige von Ungarn wählen zu lassen — alle diese Pläne theilt er (schon drei Wochen nach dem angeführten Briefe an Pálffy) dem französischen Gesandten Fierville mit (18. Juni). ² Auch einen Monat später denkt er noch daran, den Krieg zu erneuern, was viel leichter wäre, als man denkt, selbst ohne die Generale und Herren, die ihm in die Verbannung gefolgt seien; diese hätten ihm überhaupt durch ihre Dienste mehr geschadet als genützt. ³ Er würde den Krieg jetzt nach ganz anderen Grundsätzen führen und erwarte die Entschließung des französischen Hofes in zwei Monaten in Polen oder in Preußen. Dort fühle er sich nicht mehr ganz sicher, da er den Nachstellungen auf die Spur gekommen sei, die der Wiener Hof seinem Leben bereite (!). Ein gewisser Ribinski habe gestanden, man habe ihn durch 200.000 Gulden, den Grafen- und Generalstitel zu seiner Ermordung bestimmen wollen (!). Als ob der jetzt ganz unschädliche Rákóczy soviel wert gewesen wäre! Dass seine Pläne alle in die Luft gebaut seien, scheint ihm aber doch hie und da zum Bewusstsein zu kommen, denn in demselben Briefe (29. Juli an Vetes) lässt er schon den französischen Hof darüber ausholen, welche Aufnahme er in Frankreich finden würde. Da die allgemeinen Friedensverhandlungen damals in Utrecht eingeleitet wurden, geht Rákóczys ganzes Streben dahin, auch seine (längst entschiedene) Sache vor den Richterstuhl Europas zu bringen. Schon am 31. October 1711 wandte er sich in dieser Angelegenheit von Danzig aus brieflich an Ludwig XIV., den König von Spanien ⁴ und an den Marquis von Torcy. ⁵ In seinen Hoffnungen auf den

¹ Fiedler, I. 399.

² Ebenda 358.

³ Fiedler, I. 361 f. (29. Juli an Vetes).

⁴ Fiedler, I. 256 f.

⁵ II. 485.

allgemeinen Frieden fühlt er sich namentlich durch England bestärkt, doch müsse nachgeholfen werden, damit der „Erzherzog“ (Karl VI. ist ja von der maßgebendsten (!) Macht Europas, Rákóczy, nicht anerkannt, obwohl er schon 12. October zum Kaiser gewählt war) nachgebe. Fürst Liechtenstein, der als Gesandter in Rom viele Schulden gemacht habe, soll als der erste Minister des „Archiduc“, mit 100.000 Thalern bestochen werden, ebenso die anderen Bevollmächtigten bei den Friedensunterhandlungen. Er wolle alle diese Summen zurückzahlen (d. h. die durch seine Herrschaft beglückten Siebenbürger), sobald er in den ruhigen Besitz seines Fürstenthumes gelange. Sollten sich die Friedensverhandlungen wider Erwarten nochmals zerschlagen, so wolle er den Krieg in Ungarn mit besserem Erfolge wieder aufnehmen, wenn er Geld und Hilfstruppen bekomme.¹ Die zahlreichen Briefe Rákóczys an Klement (Berlin, Haag und London) drehen sich fast durchwegs um die Beeinflussung der Höfe in Berlin und London und der Staatsmänner im Haag, sie mögen sich der Sache Rákóczys annehmen. Bestechung soll auch hier eine große Rolle spielen: denn Rákóczy will dem Bischofe von Bristol 50.000, dem Grafen Strafford (außer dem schon früher Versprochenen) 30.000 Thaler auszahlen, wenn er in den Besitz Siebenbürgens gelange.² Dass es ihm nie um die Förderung der protestantischen Angelegenheiten zu thun gewesen sei, sehen wir aus seinem Sträuben gegen die gesonderte Behandlung der beiden Angelegenheiten.³ Auch der venetianische Gesandte soll mit allen Mitteln zu Gunsten Rákóczys bearbeitet werden, namentlich im Hinblick auf die dem Freistaate von Oesterreich drohenden Gefahren.⁴ In den am 14. April 1712 durch Brenner der französischen Regierung übergebenen Vorschlägen des Verbannten erhebt er Einsprache gegen das Vorgehen des Kaisers in Ungarn, verlangt seine Wiedereinsetzung in Siebenbürgen, da ein freies Siebenbürgen die beste Schutzwehr gegen die Türken sei (die er doch selbst so oft zum Kriege gereizt hatte!), fordert dazu noch die an Siebenbürgen grenzenden Theile Ungarns, die Herausgabe seiner eigenen und die Güter der Familien Zrinyi und Frangepani und endlich persönliche Sicherstellung und Genugthuung,⁵ als ob er an der Spitze eines siegreichen Heeres an der Grenze Ungarns stünde, um sofort nach Ablehnung seiner Forderungen einzurücken. Doch alle seine Hoffnungen wurden getäuscht, denn der Utrechter Friede wurde (11. April 1713) unterzeichnet, ohne dass Rákóczys Angelegenheit auch nur zur Sprache gekommen wäre.

Rákóczy selbst hatte sich bis zum November 1712 meist in Polen, zuletzt längere Zeit in Danzig aufgehalten. Er hatte die Verpflichtung übernommen, auch für seine Schicksalsgenossen (etwa 50) zu sorgen, und so gebrach es bald an Geldmitteln. Alle seine Briefe sind voll von Klagen über die Noth, die er und seine armen Gefährten leiden müssten. So war also eingetroffen, was er selbst schon am 21. October 1709 in einem Briefe an

¹ Fiedler, II. 486 (24. November an Baron Besenwal).

² Ebenda 272 (30. Jänner 1712).

³ Fiedler, II. 361 f. (11. Juni 1712 an Klement), 308 (12. März).

⁴ Ebenda 356 (8. Juni).

⁵ Ebenda 366 ff.

Vetes befürchtet hatte:¹ die äußerste Noth und Furcht vor Verfolgung durch die Gläubiger. Welche Schwierigkeiten macht es oft, einige hundert Thaler für den Unterhalt Klements aufzutreiben! Rákóczys und Jablonskis Briefe an Klement beweisen dies. Dennoch wirft der Verblendete mit den Tausenden nur so herum, wenn es galt, fremde Staatsmänner zu bestechen! Welche Schuldenlast hätte das arme Siebenbürgen übernehmen müssen, wenn Rákóczy mit seinen Plänen durchgedrungen wäre! Ein gütiges Geschick bewahrte das Land vor diesem zweifelhaften Glücke.

Das leidige Geld führte endlich auch den Bruch Rákóczys mit seinen thätigsten und unermüdlichsten Geschäftsträgern herbei, für deren Unterhalt und Thätigkeit er nichts mehr thun konnte. Zuerst kehrte ihm Vetes den Rücken. Wir kennen diesen Mann aus seinen oft angeführten Briefen, wir kennen seine Ehrlichkeit und Offenheit aus den vielen Warnungen, die er Rákóczy rechtzeitig zukommen ließ, um ihn vor den äußersten Schritten zum Wohle des Vaterlandes zurückzuhalten. Wir wissen aber auch, dass Rákóczy alle diese Warnungen unbeachtet ließ und dass Vetes Recht behielt. Diesen Mann, der ihm wie sein böses Gewissen erscheinen musste, wagt Rákóczy schon am 8. December 1711 in einem Briefe an den französischen Minister des gemeinen Diebstahls zu beschuldigen, da er die Befürchtung ausspricht, Vetes habe ihm die Diamanten zum (echten, ein unechtes war schon übersandt worden)² goldenen Vliese unterschlagen.³ Die Hinterhältigkeit, mit der Rákóczy Vetes gegenüber vorgieng, spricht ganz und gar nicht zu seinen Gunsten. Am 4. December schreibt er ihm einen liebenswürdigen Brief, an demselben Tage aber schreibt er auch an den Minister Torcy im ganz entgegengesetzten Sinne, verlangt, man möge Vetes kein Geld mehr übergeben, er sei abberufen und durch den Zipser Propst Brenner ersetzt, doch möge ihm der Minister dies noch nicht mittheilen. Man kann sich Vetes' Erstaunen denken, als er dies alles dennoch von Torcy erfährt. Mit herben Worten beklagt er sich darüber in seinem Briefe an Rákóczy vom 30. December 1711.⁴ Am 20. März 1712 muss sich dieser von Vetes das Äußerste in dieser Hinsicht sagen lassen: nie sei ein Mensch mehr überrascht gewesen als er, nachdem er erfahren habe, dass Abbé Brenner im Namen Rákóczys von Ludwig XIV. und Minister Torcy verlangt habe, ihn in die Bastille zu werfen, weil er: 1. die Diamanten nicht herausgeben, 2. nicht Rechnung legen wolle über die 200.000 Franken, die er auf Rechnung der Hilfsgelder erhalten habe, 3. sein aufrührerischer Unterthan geworden sei und gehindert werden müsse, ihm zu schaden. Brenner habe allerdings die Antwort erhalten, der König könne dies nicht thun, da der Beschuldigte gar nicht gehört worden sei, und ein solches Vorgehen bei den Vorrechten des ungarischen Adels unerhört wäre. Der König müsse umso mehr über ein solches Verlangen staunen, als gerade Rákóczy über die Verletzung dieser Vorrechte durch die Wiener Regierung immer Klage geführt habe; der König habe ihn auch niemals als den un-

¹ Fiedler, III. 486 f.

² Fiedler, I. 344 (23. April 1710, Beresényi an Vetes).

³ II. 615 (N. 26).

⁴ I. 272 ff.

umschränkten Herrn Ungarns, sondern nur als den „Ersten“, den Führer der Conföderation anerkannt. Rákóczy möge über alle seine Beschwerden eine förmliche Anklage erheben. Se. Majestät werde Vertreter ernennen, und auch er möge dies thun; vor diesen sollen die Beschwerden und seine Rechtfertigung geprüft werden. Rákóczys Vorgehen stehe im Widerspruche zu dem Eide, den er der Conföderation geleistet habe. „Sie haben“, heißt es weiter, „auf das heilige Evangelium geschworen, als die Conföderierten, meine Genossen, Sie zum Haupte und Führer gewählt haben, dass Sie sie nach den Gesetzen und Vorrechten des Königreichs regieren werden. Heißt es diesen Eid halten, wenn Sie mich gegen die Gesetze und Vorrechte des Volkes einkerkern lassen wollen? Mich, der ich, Gott sei Dank, ein ungarischer Edelmann, ein Mitglied der Conföderation, und gewesener bevollmächtigter Minister der Conföderation bin, ohne weder vorgeladen, noch verhört, am allerwenigsten aber überführt zu sein, gleichzeitig, da ich mich bereit erkläre, nach Danzig zu gehen, um Ihnen genaue Rechenschaft zu legen über mein ganzes Betragen, das die Treue beweist, die ich meinem Vaterlande schulde, in dem Sie, mein Herr, nur primus inter pares, das Haupt unter der Macht der Gesetze sind. Sie, der Sie der Beschützer der Gesetze sind und der erste, der die Waffen ergriffen hat, um unsere fast beseitigten Gesetze und Vorrechte wiederherzustellen, können sich als deren Verletzer erklären? Wie können Sie dasselbe Verbrechen begehen, dessen Sie den Wiener Hof anklagen? Und wenn Sie es begehen wollen, was ferne sei, so sind Sie nicht mehr der Führer meiner Genossen, Sie sind unser Feind. Die Conföderierten haben nie daran gedacht, sich der Herrschaft des Kaisers zu entziehen, um sich der Gewaltherrschaft irgend jemandes zu unterwerfen“. „Ich habe mich immer dazu erboten und erbiere mich noch dazu, Ihnen Rechenschaft über alle Verhandlungen, die durch meine Hände gegangen sind, abzulegen, es ist billig, dass ich es thue; aber ich werde mich nicht strafen lassen, wenn ich die Strafe nicht verdiene. Ich habe Sie nie als meinen Herrn anerkannt, sondern nur als meinen Auftraggeber, und ich bin, Gott sei Dank, einzig und allein Unterthan der Krone und der rechtmäßigen Könige von Ungarn. Ihnen persönlich schulde ich keine Treue, ich schulde sie der Conföderation und werde unter keiner Bedingung auf meine Vorrechte verzichten. Wenn ich übrigens gegenüber der Conföderation schuldig befunden werden sollte, so könnten weder Sie, noch diese mich dafür bestrafen kraft Ihrer Stellung. Der Kurfürst von Baiern ist mein Herr, mein Herr über Leben und Tod, er hat mich Ihnen geliehen, damit ich in Ihren Ränken verwendet werde; er hätte daher auch als oberster Richter in allem zu entscheiden, wessen ich angeklagt werden könnte“. Dann kommen die Geldgeschichten: „Glauben Sie ja nicht, dass der Kurfürst, mein Gebieter, mir Unrecht widerfahren lasse. Es handelt sich dabei um seine Ehre und seinen Vortheil, mich zu erhalten, da Seine kurfürstliche Hoheit mich beauftragt hat, mich mit Ihren Angelegenheiten zu befassen. Der Kurfürst wird Ihnen Genugthuung geben, wenn ich Unrecht habe, aber er hat auch erklärt, nicht dulden zu wollen, dass mir unrecht geschehe, wenn ich recht habe. Ich bin nicht so unverständlich, mich der Diamanten, die in meinen Händen sind, zu entäußern, bevor Sie mich bezahlt haben, denn ich weiß, dass Sie mich um

alles bringen wollen, was Sie mir schuldig sind, und dass Sie sich einbilden, niemand werde Sie zwingen können, mich zu befriedigen, wenn ich dumm genug bin, mich meines Pfandes zu berauben. Sie sind mir 60.000 Fr. ohne die außerordentlichen Ausgaben schuldig; bezahlen Sie mich, so werde ich Ihnen die Diamanten zurückgeben; aber ich würde früher sterben, als mich um das bringen lassen, was ich redlich verdient, und was ich auf Kosten meines Lebens erworben habe“.¹

Auch Klement kam in dieselbe Lage wie Vetes, als er zur Erkenntnis von der völligen Aussichtslosigkeit der geradezu verrückten Pläne Rákóczys gelangt war, beim Kaiser um Begnadigung ansuchte und auf Bezahlung drang. Als er damit abgewiesen wurde, verlangte er seinen Abschied, Rákóczy jedoch verlangte von der französischen Regierung seine Verhaftung, was natürlich verweigert wurde. Dann versuchte er Klement nochmals durch Güte zu gewinnen, theilte ihm einen neuen abenteuerlichen Plan mit, in dem wieder den Türken eine Hauptrolle zgedacht war, zu dessen Durchführung er seiner bedürfe, doch der Umworbene zog es vor, beim Kaiser seine Begnadigung zu erwirken.² Der dritte der früher erwähnten Arbeiter Rákóczys Abbé Brenner wurde auf seinen Wunsch auch wegen Geldangelegenheiten vom Herzoge von Orleans zur Zeit seiner Regentschaft thatsächlich in die Bastille geworfen und endete dort durch Selbstmord.³ Sprechen diese drei Beispiele nicht deutlich genug gegen Rákóczys Geldwirtschaft und für seine eines türkischen Despoten würdige Gesinnung?

Die immer steigende Noth zwang Rákóczy, der noch immer in Danzig weilte, sich an die Gnade Ludwigs XIV. zu wenden und diesen, über den er sich schon oft so bitter beklagt hatte,⁴ um Unterstützung anzuflehen. Der Mann, der die glänzenden Anerbietungen des Kaisers, seines angestammten Herrn im Szathmárer Frieden mit solch übermüthigem Trotze zurückgewiesen hatte, dem vom Franzosenkönige viel mehr Unheil widerfahren war als von der kaiserlichen Regierung, sah sich gezwungen, den demüthigen Bittsteller zu machen. Am 20. April 1712 schrieb er von Danzig aus an Ludwig XIV.: „Die Versicherungen des Schutzes, die Euer Majestät mir bei meiner Ankunft hier zu geben geruht und meinem Minister an Ihrem Hofe, Abbé Brenner, gegenüber freundlichst erneuert haben, erfüllen mich mit einer umso lebhafteren Dankbarkeit, als sie den Feinden Ihres Ruhmes beweisen können, dass mein Eifer für Ihre Vortheile und das Vertrauen, das ich immer zu Ihrer Güte gehabt habe, für mich nicht von den Folgen gewesen sind, die ihrer boshafte Auslegung entsprechen. Dieselbe Erwägung macht mich ebenso empfänglich für die Wohlthaten, die Euer Majestät mir gnädigst haben zusichern lassen, als ich deren beständig bedürftig bin, und wenn ich sie daher mit solcher Bereitwilligkeit annehme, so entspricht mein Betragen nicht weniger meinem Eifer für Ihren Ruhm als meinem persönlichen Vortheile, da Ihre und meine

¹ Fiedler, I. 277 ff.

² Fiedler, II. 14 f.

³ Testament Rákóczys (Mémoires 159) und Fiedler, II. 527 f. (25. October 1723 erzählt Rákóczy einer franz. Prinzessin die Geschichte Brenners).

⁴ Besonders 18. Juni 1711 an Fierville (Fiedler, I. 356).

Feinde nichts leidenschaftlicher wünschen, als mich in der äußersten Noth zu sehen. Dennoch bin ich ihr, ohne dass sie es wissen, preisgegeben und biete alle meine Sorgen auf, ihnen dies zu verbergen: aber alle meine Mühe wird in dieser Hinsicht vergeblich sein, wenn Euer Majestät nicht die Güte haben, mir baldigst beizuspringen. Ich ermangle nicht bloß des Geldes, sondern auch des Credits, und die, die mich in die Verbannung begleitet haben, sind in eine Lage gekommen, deren Schilderung das Mitgefühl Eurer Majestät zu ihren Gunsten wecken müsste. Nachdem sie nach meinem Beispiele ihre Güter und ihre Heimstätten verlassen haben, um sich für das Wohl Eurer Majestät in einer günstigeren Zukunft aufzusparen, haben sie zu ihrem Unterhalte nur das, was ich ihnen von Ihren Unterstützungen zukommen lasse, und die Ehre, die mich gezwungen hat, in Ungarn nichts zu sparen, im Hinblick auf den Erfolg eines den Vortheilen Frankreichs ebenso wie dem Wohle meines Vaterlandes nützlichen Unternehmens, hat mir für jetzt keine Hilfsquelle mehr gelassen, weder für sie, noch für mich selbst. Lassen Sie es nicht zu, dass ich länger in einer Lage sei, die mir kein Mittel lässt, ihnen zu helfen, und mich in die Unmöglichkeit versetzt, selbst zu leben. Ich bitte daher nur um pünktliche Auszahlung der Summen, die Sie mir gütigst angewiesen haben u. s. w.“ Unter den in diesem Brief geschilderten Verhältnissen konnte der Verbannte, da die französische Hilfe ausblieb, nicht länger in Danzig bleiben. Am 9. November 1712 schiffte er sich auf dem St. Georg ein, kam (November—December) durch den Sund an Kopenhagen, Gothenburg vorüber nach Hull in England; hier fand er keine gastliche Aufnahme, und so kam er (13. Jänner 1713) nach Calais, und von hier zu Lande über Dieppe und Rouen nach Versailles.² In Rouen wurde er von Herrn von Luxembourg ohne besondere Auszeichnungen, aber mit den ausgesuchtesten Höflichkeitsbeweisen empfangen. Dieser beherbergte ihn, hielt ihn frei und stellte ihm sein Haus in Paris zur Verfügung, wohin er wenige Tage nachher kam. Rákóczy fühlte, dass ihm ein Auftreten als „Fürst von Siebenbürgen“ in Frankreich nur Verlegenheiten bereiten musste und wählte daher später den schlichteren Titel eines Grafen von Sáros.³ Von Passy aus, wo er wiederholt weilte, wandte er sich am 27. April in einem Schreiben an Ludwig XIV. Er beginnt: „Euer Majestät würden diesen Brief mit Thränen bedeckt sehen, die der traurige Stand meiner Angelegenheiten mich vergießen ließe, wenn mich nicht die Grundsätze der Religion und die verschiedenen Wechselfälle meines Lebens gelehrt hätten, die göttliche Vorsehung, deren Wege unerforschlich sind, anzubeten. Dieser Beweggrund lindert meinen Schmerz, soweit es mir die menschliche Schwäche gestattet, aber die Bande meiner Eide zwingen mich, Ihnen mein Herz zu öffnen und Ihnen mehrere Dinge auseinanderzusetzen, die geeignet wären, das aufrichtige Mitgefühl Eurer Majestät zu erregen.“ Rakóczy wirft dann einen Rückblick auf seine Vergangenheit und erzählt so geschickt, als ob sein ganzes Thun

¹ Fiedler, II. 491.

² Krones, Archiv 43. Bd. 23. Fiedler, II. 12, 492 f.

³ Memoires complets et authentiques du duc de Saint-Simon sur le siècle de Louis XIV. et la régence. (Paris, 1857) VI. 361.

und Lassen ausschließlich zum Vortheile Frankreichs gewesen wäre. Deshalb allein sei er den Feindseligkeiten des Wiener Hofes ausgesetzt gewesen. Doch überfließt er von Schmeicheleien für den König. Es heißt weiter: „In welcher trauriger Lage würde ich sein, wenn ich von einem weniger billigen und großherzigen Herrscher beschützt würde, als Eurer Majestät. Ich würde alles aufgeopfert haben, was ich auf der Welt besessen habe, würde meine fürstliche Gemahlin in größter Noth, meine Kinder in Gefangenschaft sehen, und würde von den Feinden noch den Vorwurf anhören müssen, meine Angehörigen in das Unglück gestürzt zu haben, ohne bei meinen Freunden die Entschädigung zu finden, die einem so gerechten Unternehmen, wie es das meine gewesen ist, gebührt.“ Er habe nach Frankreich kommen müssen, da er sonst überall, den gehässigsten Verfolgungen ausgesetzt sei. Er schildert dann die Noth seiner Mitverbannten und schließt: „Meine Absicht ist nicht die, mich in diesem Briefe zu beklagen. Wenn ich mit mehreren meiner ergebensten Vorstellungen nicht durchgedrungen bin, so klage ich dessen die Zeit und die Lage der Dinge an. Ich bin durchdrungen von Dankbarkeit für die Wohlthaten, die mir Euer Majestät erwiesen haben; aber die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die ich in dem letzten Vorschlage finde, den man mir in Betreff meines Unterhaltes gemacht hat, ohne der Rückstände Erwähnung zu thun, die Maßregeln, die ich ergriffen habe, auf das Versprechen der mir gewährten Hilfgelder hin, die seit dem Aufhören des Krieges in Ungarn ohnedies auf 20.000 monatlich herabgemindert worden sind, und die Sicherheit, die meine gegenwärtige Lage erheischt, lassen mich Euer Majestät um die Gnade bitten, die mich vor einer noch traurigeren Änderung und einer ganz und gar beklagenswerten Lage schützen könnten, u. s. w.“¹ Am 22. Juni wurden nun infolge königlicher Entschliebung Rákóczy monatlich 6000 Franken angewiesen, obwohl dieser um mindestens 20.000 gebeten hatte.² Das konnte Rákóczy nicht zufriedenstellen, und er wandte sich unter Anführung verschiedener Gründe im folgenden Jahre neuerdings durch den Minister Torey an den König und erklärt, dass ihm mit weniger als 100.000 Franken jährlich nicht gedient sei. „Gott weiß“, erklärte er, „wie peinlich es mir ist, dem Könige zur Last fallen zu müssen, aber da die Vorsehung so über mein Schicksal verfügt hat, zwingt mich die Nothwendigkeit, diese letzten Vorstellungen zu erheben.“ Am 20. Juni 1714 werden ihm nun die gewünschten 100.000 Franken jährlich angewiesen.³ Gesellschaftlich kam Rákóczy die entfernte Verwandtschaft zugute, in der er zu Frau von Dangeau stand, deren Schwager Rákóczys Schwiegervater war. Diese Frau stand in besonderer Gunst bei Frau von Maintenon und dem Könige, ihr Mann führte Rákóczy in die gute Gesellschaft ein. Er kam bald mit Frau von Maintenon, durch diese mit dem Herzoge von Maine, durch das Jagdvergnügen mit dem Grafen von Toulouse in engeren Verkehr. Dieser wurde sogar sein persönlicher Freund. So wurde er am französischen Hofe bald heimisch. Die rückständigen Hilfgelder wurden ihm auf das Pariser Stadthaus mit

¹ Fiedler, II. 495 ff.

² Ebenda 619 (N. 6).

³ Ebenda 498, 620.

600.000 Franken zu 4 Procent gutgeschrieben.¹ Ein schwerer Schlag für Rákóczys noch immer nicht geschwundene Hoffnungen war der Tod Ludwigs XIV. (1. September 1715). Neu belebt wurden diese Hoffnungen aber im Anfange des Krieges zwischen dem Kaiser und den Türken. Schon 1717 traf er mit Czar Peter in Paris zusammen und theilte ihm mit, die Türken drängten ihn, zu ihnen zu kommen, und es sei seine Absicht, ihnen zu folgen.² Die Pforte beabsichtigte, eine neue Bewegung in Siebenbürgen zu erregen, und ließ Rákóczy durch einen eigenen Gesandten die günstigsten Vorschläge machen, wenn er dahin zurückkehren wolle. Seine damalige Lebensweise stimmte allerdings wenig zu einem solchen Vorschlage. Er lebte nämlich ganz zurückgezogen in der Nähe des Camaldulserklosters in Grosbois, hatte fast keine Bedienung, traf fast mit niemand zusammen, lebte äußerst mäßig, zwei-, dreimal die Woche sogar bei Wasser und Brot.³ Das hielt ihn jedoch nicht ab, noch immer von Hoffnungen erfüllt, auf die Anträge der Türken einzugehen; denn zehn Wochen nach seiner Unterredung mit dem Czar, am 15. September 1717, verließ er Frankreich und landete am 10. October in Gallipoli.⁴ Der Herzog von Saint-Simon ist voll des Lobes über den Privatmann Rákóczy, erklärt aber, dass man nach näherer Bekanntschaft staunen musste, wie ein solcher Mann das Haupt einer großen Partei sein und so viel Aufhebens in der Welt habe machen können.⁵ „Niemals erkannte man besser als bei ihm die Bedeutungslosigkeit der Persönlichkeiten, denen der Zufall in der Welt eine so große Rolle zugewiesen hat. . . . Rákóczy war ein Mann von ganz gewöhnlichem Geiste und ganz gewöhnlichen Fähigkeiten. . . . Es ist unbegreiflich, wie ein Mann, der nach so vielen Stürmen endlich in einem sicheren Hafen ausruht, sich neuerdings dem Getriebe der Wogen aussetzt. . . . Er kannte die Niederlage der Türken voraus, von der man damals gerade sprach, und ließ doch nicht ab, sein Ziel zu verfolgen.“⁶ Anfang Jänner 1718 erschien Rákóczy schon nach dem Falle Belgrads in Adrianopel, wo ihn der Sultan unter dem größten Gepränge nach Verleihung von Kalpak und Säbel als Fürsten von Siebenbürgen empfing und mit folgenden Worten seines Schutzes versicherte: „Es ist an der Hilfe und Unterstützung meiner hohen Pforte nicht zuweifeln; die an meine hohe Pforte kommenden Gäste pflegen ehrenvoll geachtet zu werden, und es ist festgesetzt, dass auch Du auf das höchste geachtet werden sollest.“⁷ Doch was helfen all die Versprechungen, was das Gepränge und Rákóczys Hoffnungen bei der damaligen Lage der Türken! Schon nach einem halben Jahre (21. Juli) war der Passarowitzer Friede abgeschlossen und Rákóczys Schicksal endgiltig besiegelt, denn der XV. Artikel des Friedensvertrages lautete:

„Ne tamen aliquo modo confiniorum tranquillitas et subditorum quies perturbari queat; loca, ubi Rakoczius, Bercsenius, Antonius Eszterházi, Forgács, Adamus Vay et Michael Csáki aliique Hungari, qui ab obedientia august. Romani imperatoris desciverunt, et in Ottomanicis ditionibus tempore belli

¹ Saint-Simon, VI. 365, VII. 60. — ² Ebenda IX. 256. — ³ Ebenda 265. — ⁴ Krones, Archiv 43. (28 f.) — ⁵ Mémoires VI. 365 f. — ⁶ Ebenda IX. 287 f. — ⁷ Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches IV. 159.

refugium quaesiverunt, in Ottomanico imperio ad lubitum collocabuntur et disponentur, remota sint a limitaneis et confinariis partibus; et uxores tamen illorum non impediuntur maritos suos sequi, et cum eis in assignato districtu commorari.¹ Demzufolge musste Rákóczy schon am 16. August, begleitet von vierzig Genossen, Adrianopel verlassen, acht Tage später weilt er in Bujukdere, einen Monat nachher in Jenikale. In seiner Begleitung befand sich unter anderen sein treuer Kämmerer Klement Mikes, dessen Briefe an seine Schwester (törökországi levelek) die wichtigste Quelle für Rákóczys Aufenthalt in der Türkei bilden. Rákóczys Eitelkeit erlitt einen argen Stoß, als sich der französische Gesandte Bonac weigerte, ihm den ersten Besuch zu machen.²) Er selbst spricht sich darüber und über den Friedensabschluss in einem späteren (3. März 1724) Briefe an den Grafen Morville aus: „Als ich Frankreich verließ, war ich gezwungen, den harmlosen Titel eines „Grafen von Sáros“ aufzugeben, und beim ersten Schritte, den ich machte, stieß ich gegen den hiesigen französischen Gesandten, ich konnte mir nicht einbilden, dass er höhere Ansprüche stellte als seine Vorgänger, mit denen ich früher im Verkehr stand: die Höflichkeitsformel, die ich in den Briefen an sie zu unterzeichnen pflegte, lautete: „sehr verbunden, Ihnen zu dienen“, während dieser beanspruchte: „sehr ergebener und sehr gehorsamer Diener“, was ich ausschließlich seinem Herrn zu schreiben pflegte, und kaum war ich in Gallipoli gelandet, habe ich gleich gesehen, dass er beleidigt war, da er mir unter einem angenommenen Namen auf den Brief antwortete, in dem ich ihm meine Ankunft angezeigt hatte. Dieser Gesandte kam kurze Zeit nach mir in Adrianopel an, in der Absicht, den Friedensschluss zu durchkreuzen; der Vertreter, den der König von Spanien zu mir geschickt hatte, war bereits da, und infolge der Haltung des französischen Vertreters hatten die türkischen Minister Grund genug zu glauben, dass sein Herr, der König, kaum eine Achtung für mich habe. Schon vor seiner Ankunft hatte ich bemerkt, dass alle Absichten der Türken auf den Frieden gerichtet und dass sie weder fähig noch im Stande seien, meinen kriegerischen Rathschlägen zu folgen, noch den Plan auszuführen, den ich entworfen hatte; so weit entfernt, mich dem Frieden zu widersetzen, fasste ich den Entschluss, sie zu überreden, dass sie die Vermittlung der Könige von Frankreich, Polen Preußen und des russischen Czars verlangen sollten, zugleich mit der der Engländer und Holländer, die sie schon verlangt hatten. Ich hatte über denselben Gegenstand auch an den verstorbenen Papst geschrieben, und meine Absicht gieng dahin, zwei Friedenscongresse gleichzeitig zustande zu bringen, den einen zur Beruhigung der Türken an den Grenzen Polens. Der Czar und die Könige von Polen und Preußen waren damals mit dem Kaiser auf gespanntem Fuße, und ich bildete mir ein, dass man bei einträchtigem Zusammenwirken aller europäischen Mächte dem Kaiser und den Türken hätte Schranken setzen können. Die Minister der Pforte billigten meine Vorschläge, schrieben an die genannten Könige, um sie für diese Vermittlung zu gewinnen, aber die Antwort Frankreichs, das die Hauptstütze des Werkes sein sollte, blieb zu lange aus, und da sich der Gesandte

¹ Katona 38. 385. — ² Krones, Archiv 43. S. 46.

von Adrianopel bald entfernt hatte und ich allein diesen Plan nicht fördern konnte, so überstürzten sich die Türken mit dem Abschlusse des Friedens. Die Deutschen setzten, sozusagen den Türken das Messer an die Kehle, und in dieser Gesinnung verlangten sie voll Übermuth, dass man mich in Ketten ausliefere. Wem allein, als deiner Barmherzigkeit, du mein Gott, verdanke ich die Festigkeit, mit der der Großherr erklärt hat, er würde lieber den Verlust seiner Hauptstadt als ein solches seinem Gesetze und der Ehre seines Reiches widerstreitendes Betragen über sich ergehen lassen! Seit dem Abschlusse dieses Friedens habe ich mir ganz allein das Wohlwollen der Türken erhalten, da ich von Frankreich ganz verlassen war, dessen Vertreter in seinem Übermuth mir gegenüber fortfuhr; ich will indes glauben, dass er mir nicht geschadet hat. Dass die durch die spanische Königin Elisabeth von Parma und den Minister Alberoni hervorgerufene europäische Verwicklung Rákóczys planreichen und ränkesüchtigen Kopf wieder in Bewegung setzt und neue Hoffnungen in ihm erregt, versteht sich von selbst. Denn in dem soeben angeführten Briefe fährt er fort: „Sie wissen mein Herr, dass bald nach dem Abschlusse des Friedens mit den Türken von Frankreich der Krieg gegen Spanien erklärt wurde; während seiner Dauer bearbeitete ich den Großvezier in mehreren Zusammenkünften, die ich mit ihm hatte, um die Pforte für einen ewigen Frieden mit dem russischen Czar zu gewinnen, und bewog diesen, einen Gesandten hieherzuschicken, der in dieser Unterhandlung glücklich vorwärts kam. Diese Angelegenheit gab mir wieder etwas Ansehen bei der Pforte, unsomehr als der Czar, damals mit dem Wiener Hofe sehr überworfen, mir Hoffnungen auf meine Wiedereinsetzung in Siebenbürgen machte; aber der in Frankreich neuerdings entfachte Krieg war ein Keulenschlag, der mich betäubte, dessen Wirkung auch der Czar empfand, und er zog sich bald zurück. Der Gesandte des Kaisers kam zur selben Zeit hieher mit dem Auftrage, von der Pforte meine Entfernung in das entlegenste Asien zu verlangen, da ich ganz Europa beunruhigte“. . . . „Vor meiner Abreise von Jenikale hatte ich eine lange Unterredung mit dem Großvezier, und da man damals schon von den Friedensverhandlungen in Versailles zu sprechen begann, machte ich ihn aufmerksam, dass es für die Pforte nützlich wäre, einen Gesandten nach Frankreich zu schicken, weil es sehr viele christliche Mächte gebe, die mit der Größe des Kaisers unzufrieden seien, es aber nicht wagten, sich offen zu erklären; aber wenn der türkische Gesandte bei den erwähnten Verhandlungen auf dem Laufenden bliebe, so würde er durch die Mittel, die ich ihm an die Hand geben würde, ihre Gesinnung leicht erforschen können. Ich weiß nicht, ob der französische Gesandte mit dieser Gesandtschaft einverstanden war oder nicht, aber es ist sicher, dass die Türken meinen Rath befolgt und ihrem Gesandten den Befehl gegeben, die Gesinnung des Cardinals (Dubois) mir gegenüber zu erforschen und ihm vorzuschlagen, ob er es für angezeigt hielte, dass die Pforte für meine Wiedereinsetzung wirke. Aber der türkische Gesandte ließ mir nach seiner Rückkehr sagen, dass ich in nichts auf Frankreich rechnen dürfe, denn der Minister sei mir so entgegen, dass er nichts mich

¹ Fiedler, II. 534 ff.

Betreffendes vorzuschlagen gewagt habe, auch fühlte ich bald die Wirkung in der Abnahme der guten Meinung, die die Pforte von mir hatte, indem die zu meinem Unterhalte gelieferten Geldsummen vermindert wurden. Es folgen nun Klagen über seine und seiner Gefährten schlimme Lage. Dann fährt er fort: „Da der europäische Friedenscongress eben eröffnet werden sollte, glaubte ich wenigstens den achten Artikel der Quadrupelallianz zu meinem Vortheile benutzen zu können, der feierlich zu Gunsten der Anhänger des Königs von Spanien festgesetzt worden war, da ich Briefe dieses Königs in Händen hatte, in denen er mir versprochen hatte, meine Sache schon auf dem Utrechter Congresse zu unterstützen, übrigens hat er diese Versprechungen wiederholt durch seinen Gesandten erneuert, seit ich in diesem Lande weile.“ Das einzige Ergebnis aller seiner Bemühungen in dieser Hinsicht, war eine Empfehlung Rákóczys durch die französische Regierung an Spanien, von der er selbst sagte, dass sie aussah, als ob sie einem armen Bettler gegolten habe.¹ Die Umtriebe Rákóczys zwangen den Kaiser, durch seinen Gesandten die genaue Durchführung des früher angeführten XV. Artikels des Passarowitzer Friedens zu verlangen. Als Beresényi am 15. December 1719 mit seiner ganzen Sippschaft in Pera eintraf, bestand der österreichische Gesandte darauf, dass er die Stadt verlassen müsse, und Mikes fügt in seinem Briefe hinzu: „Da wird es denn auch kein Wunder sein, wenn sie auch uns noch davon jagen.“ Mitte April muss Rákóczy thatsächlich nach Rodosto am Marmarameere übersiedeln. Die Stadt schildert Mikes als angenehm, auch ließen es die Türken weder an Geld, noch an äußerlichen Achtungsbezeugungen fehlen.² In Rodosto, wohin man von Constantinopel zu Pferde in zwei, zu Schiffe in einem Tage gelangen konnte, führte der unruhige Verbannte ein fast mönchisches Leben. Die Eintheilung der Tageszeit war auf das genaueste geregelt, Gottesdienst und Gebet nehmen einen großen Theil der Zeit in Anspruch.³ Lesen, Schreiben, Drechseln und Tischlerarbeiten mussten die übrige Zeit ausfüllen, doch gab er sich ihnen so hin, als ob er sich damit das Brot verdienen müsste. Als leidige Plage stellte sich die Gicht ein. Am 18. Februar 1723 starb in Paris seine Gemahlin, in demselben Jahre verlor er auch einen treuen Genossen der Verbannung, Anton Eszterházy, an der Pest. Dieser schrecklichen Krankheit gedenkt Rákóczy ausführlich in einem Briefe, den er (25. October 1723) an eine kgl. französische Prinzessin richtete.⁴ Am 6. November 1725 starb auch Nikolaus Beresényi unter schrecklichen Schmerzen, nachdem ihn Rákóczy bei sich aufgenommen hatte.⁵ Das einförmige Leben des Verbannten wird erst im Jahre 1727 durch die Ankunft seines jüngeren Sohnes Georg in Rodosto unterbrochen. Dieser war aus Wien (wo 1706 die Mutter beide Söhne zurückgelassen hatte) entkommen, nach Frankreich und endlich zu seinem Vater in die Türkei gelangt, der einen unsagbaren Trost darin empfand, seinen 26jährigen Sohn, den er niemals gesehen hatte, zu umarmen. Mikes lobt die guten Anlagen und den natürlichen Geist des jüngeren Rákóczy, dessen älterer Bruder Josef in Wien geblieben war. Er beklagt aber seine schlechte Erziehung und Unwissenheit, da er kaum schreiben könne. Trotzdem sich der Vater jetzt

¹ Fiedler, II. 536 ff. — ² Krones, Archiv 43. S. 46. Katona 38. 410. — ³ Katona 412 f. — ⁴ Fiedler, II. 525 ff. — ⁵ Katona 592 f.

seinem Sohne zuliebe, dem er sehr zugethan war, wieder öfter der Jagd widmete, zweifelt Mikes daran, dass sich der junge Mann an das mönchische Leben werde gewöhnen können. Schon am 23. März 1728 verließ er auch die Einsamkeit seines Vaters, um nach Frankreich zurückzukehren, wo er später gänzlich verschollen ist.¹ Im Jahre 1734 verließ auch Rákóczys Erstgeborener, Josef, Wien, kam nach Venedig und dann nach Rom. Was sein Vater über sein Treiben erfuhr, musste ihn betrüben. Dessenungeachtet hätte er ihn noch gerne gesehen, doch sollte ihm dies nicht mehr beschieden sein. Schon längere Zeit kränklich, schloss er am 8. April 1735 für immer seine Augen und fand endlich die Ruhe, die ihm im Leben niemals beschieden gewesen war. Was der treue Mikes über seine letzten Stunden berichtet, muss jeden mit dem innigsten Mitleide erfüllen und ist geeignet, versöhnlich zu stimmen. Seine Leiche wurde geöffnet, die Eingeweide im griechischen Tempel beigesetzt, der Körper einbalsamiert und das Herz auf seinen Wunsch nach Frankreich geschickt. Der Leichnam wurde endgiltig erst am 6. Juli in der Jesuitenkirche in Constantinopel an der Seite seiner Mutter beigesetzt. Seine Grabschrift lautete: „Hic requiescit Franciscus II. Rákóczy. D. gr. electus Transsilvaniae princeps, partium regni Hungariae dominus et Siculorum comes, aetatis suae duodecimo a matre avulsus, miro divinae providentiae ordine, per carceres, per exsilia et per varia vitae discrimina ductus, hic requiescenti matri per mortem redditus, quietem, quam vivus ignoravit, in dominó reperit, anno 1735. 8. Aprilis, aetatis suae LIX.“²

So ruhig die letzten Lebensjahre unseres Helden äußerlich verlaufen waren, so unruhig wogte sein Inneres hin und her. Mit größter Spannung folgte er beständig den europäischen Ereignissen und gab bis vor sein Lebensende die Hoffnung nicht auf, seine traurige und verhängnisvolle Rolle noch einmal zu spielen; immer noch hofft er auf die Hilfe Frankreichs, trotzdem sich ja gerade hier seit Ludwigs XIV. Tode die Verhältnisse gar sehr zu seinen Ungunsten gewendet hatten. In einem Briefe voll von Schmeicheleien wandte er sich (24. Februar 1722) an den Cardinalminister Dubois, dessen ihm nicht geneigte Gesinnung ihm, wie wir früher gesehen haben, bekannt war und übersandte ihm eine ausführliche Denkschrift. Nochmals betonte er seine unveränderliche Neigung und Liebe zu Frankreich, trotzdem ihm vorläufig die Türken allein eine Zufluchtstätte gewährt hätten. Die Denkschrift enthält alles, was Rákóczy vorbringen kann, um zu beweisen, dass der Vortheil Frankreichs ein Eintreten für Rákóczys Sache erheische, und alles, was Frankreichs Aufmerksamkeit auf die stetig wachsende Macht des Kaisers und seine Schwächen lenken könnte.³ Am 24. Mai 1722 wandte er sich an den Regenten, Herzog von Orleans, voll von Kriegslust. Er sei kein Planmacher und würde jetzt ganz anders auftreten als früher. Was bietet er alles auf, um zu zeigen, wie ergeben er Frankreich sei und wie er nichts als den Vortheil Frankreichs und seines Vaterlandes vor Augen habe! Mit den Türken sei nicht viel zu machen; aber „ich erkläre freimüthig als das ganze Ziel meines Sehnsens, Frankreich und Spanien zu ruhigen Zuschauern eines Stückes zu

¹ Katona 598 ff. — ² Katona 792 ff. Krones, Archiv 43. 70. — ³ Fiedler, II. 510—512.

machen, das ich mit dem Czaren auf dem ungarischen Theater spielen möchte, ohne die Türken zu etwas anderem zu brauchen als zur Lieferung von Geld . . . “. Bestechung und Überredung durch die französische Regierung sollten den Czar für das geplante Bündnis mit den Türken und Rákóczy gewinnen, 10.000 Mann würden in Ungarn mehr ausrichten als anderswo 80.000, und in drei Feldzügen könnte man den Kaiser ohne Schlacht zum Rückzuge in seine Erbländer zwingen u. s. w.¹ In seinen Briefen an eine kgl. französische Prinzessin (22. Jänner und 25. October 1723) spricht sich einerseits Ergebung in das Schicksal des Verbannten, andererseits die Sehnsucht nach der Rückkehr nach Frankreich aus.² Sein ganzes Sehnen ziehe ihn in die Einsamkeit bei den Camaldulensern zurück, er würde sich verpflichten, sich in die Welthandel nicht mehr einzumengen, nicht einmal nach Paris zu gehen. Sollte es democh nicht möglich sein, so könnte er auch in Spanien seinen Aufenthalt nehmen u. s. w. In dem schon früher angeführten Briefe an den Grafen Morville (3. März 1724) heißt es unter anderm:³ „Ich verlange nur die Wiederherstellung des Ruhmes Frankreichs in mir in der Weise, wie sie dem jetzigen Frieden und seinen Verhältnissen entspricht. Der Fürst, zu dem ich meine Zuflucht nehme, kennt die Zuneigung, die ich für ihn hege, und ich habe soviele Beweise seiner Freundschaft, dass ich Grund habe zu glauben, er werde mich in den Stand setzen, endlich dieses Land zu verlassen, wo ich weder Frankreich noch mir nützlich sein kann“. Doch auch Siebenbürgen kann er noch immer nicht vergessen und noch immer hofft er Frankreich und die Seemächte für Rückstellung dieses Fürstenthums gewinnen zu können, freilich weiß er kein Mittel, den Kaiser zur Abtretung zu zwingen, doch „wäre es für den König von Frankreich noch immer passend, wenigstens den Vorschlag zu machen, wenigstens würde man leichter die Rückgabe meiner Erbgüter an meine Kinder durchsetzen“: „denn ich bin wohl überzeugt, dass der Hochmuth (orgueil) es niemals gestatten wird, dass ich darauf förmlich verzichte, um dadurch nicht anzuerkennen, dass ich irgend ein Recht auf dieses Fürstenthum habe“.⁴ Nachdem der Cardinal Fleury (11. Juni 1726) zur Leitung der Geschäfte in Frankreich berufen worden war, ist Rákóczy gleich bereit, sich um seine Gunst zu bewerben.⁵ Schon am 29. November desselben Jahres wandte er sich an den Marquis D'O. Salbungsvoll durch und durch, voll von geistlichen Aussprüchen zeigt dieser Brief, wie Rákóczy namentlich auf die geistliche Würde Fleurys seine Hoffnungen setzt. Er stellt sich als Ketzerbekehrer hin, er nimmt es als sein Verdienst in Anspruch, dass er viele arme Ungarn vom Übertritte zum [Islam abgehalten habe.⁶ Doch auch diese Hoffnung, sowie die auf die Thätigkeit seines französischen Geschäftsträgers Vigoureux, den er 1729 an die Höfe von Berlin und Warschau schickte, um durch diese zu einem Abkommen mit dem Kaiser zu gelangen, wurde getäuscht. Den Vermittlern wurde gesagt, Rákóczy möge sich unmittelbar an den Kaiser wenden, aufrichtige Reue über das Vorgefallene bezeugen und bedingungslos um die kaiserliche Gnade bitten. Die polnische

¹ Fiedler, II. 513—522. — ² Ebenda 522—532. — ³ Fiedler, II. 539. — ⁴ Ebenda 541.

⁵ Krones, Archiv 43. S. 66. — ⁶ Fiedler, II. 543—548.

Erbfolgefrage versetzt den Ruhelosen nochmals in Aufregung. Rákóczy und seine Genossen reizen die Türken nochmals zum Kriege gegen den Kaiser — vergeblich. Da sendet Rákóczy (October 1734) seinen Schicksalsgenossen Pápai an den Sultan mit der Bitte, ihm die Übersiedelung nach Frankreich zu gestatten. Die Verweigerung dieser Bitte (Jänner 1735) gab ihm den Todesstoß.¹

In seinem Testamente bedachte Rákóczy seinen Sohn Georg und alle seine Schicksalsgefährten — auf Kosten Frankreichs, das sich nicht berufen fühlte, die ausgesetzten Summen zu bezahlen. Noch in diesem, sonst so salbungsvollen, von Ergebung in die göttlichen Rathschlüsse strotzenden Schriftstücke, traf Rákóczy also Verfügungen, ohne auf die Wirklichkeit Rücksicht zu nehmen. Mit Staunen muss man sich fragen, wie dieser Mann bei seinem Volke zu solcher Verehrung und zu solchem Glanze erhoben werden konnte! Die Rechte des Volkes hat er niemals verfochten, sondern die Vorrechte des magyarischen Adels, wie er dies selbst zugesteht.² „Männerstolz vor Fürstenthronen“ kannte der Mann, der sich vor den Königen von Frankreich, England, Preußen, Polen, vor dem russischen Czar so beispiellos erniedrigte, nicht. Die Religion, so sehr er selbst überzeugter Katholik war, blieb ihm als Staatsangelegenheit gleichgiltig, da er Katholiken, Protestanten und Mohammedaner gleichmäßig zu unterstützen oder an die Wand zu drücken, geneigt war, je nachdem es sein Vortheil verlangte. Dass er für sein Volk, seine angestammte Art und Sprache begeistert gewesen sei, lässt sich durch nichts erweisen: zeigte er ja doch sogar in seiner Jugend Vorliebe für die deutsche, sein ganzes Leben hindurch für die französische Sprache. So konnte ihm also einzig und allein sein nie erloschener Hass gegen das deutsche Herrscherhaus zu seinem Ruhme verhelfen! Persönlicher Ehrgeiz und Eigennutz waren bei ihm in krankhafter Weise entwickelt. Über Rákóczys Wesen müsste also das vernichtendste Urtheil gefällt werden, wenn nicht Grund vorhanden wäre, an der Gesundheit seines Geistes überhaupt zu zweifeln. Wenn der treue Mikes unaufgefordert seinem Herrn das Zeugnis gibt: „Sein Gehirn war gesund, aber er hatte dessen soviel wie sonst zwei Menschen“³, so liegt gerade darin eine Bestätigung der ausgesprochenen Vermuthung. So war denn Rákóczy weder ein Volks- noch ein Freiheitsheld: sein Bild wird auch aus dem Volke verschwinden und wird dem seines kürzlich verstorbenen Nachahmers, Kossuth, Platz machen, dessen aus dem Volke stammende Gestalt sich besser für die Zwecke der Partei eignet, deren Abgott bisher Rákóczy gewesen ist, einer Partei, die Vaterland, Volksthum, Religionsfreiheit beständig als die höchsten Güter der Menschheit im Munde führt, um sie Partei- oder persönlichen Vortheilen aufzuopfern, wie dies Rákóczy gethan hat.

¹ Nach Krones, Archiv 43, S. 68 ff. — ² Fiedler, II, 53: Les privilèges des habitants du royaume de Hongrie on plustot de sa noblesse consistaient en 4 principaux points. — ³ Krones, Archiv 43, 70.